

Schriftleitung:
Kathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.
Spezialdruck: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage von 11-12 Uhr vorm.)
Abdrucke werden nicht erwidert, namentlich Einwendungen nicht berücksichtigt.
Anzeigen: Inmitten der Verwaltung gegen Berechnung der Bittgen. Bei Wiederholungen Preisnachlass.
Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag abends.
Postverkefien-Rente 35.90.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Kathausgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, Interurban.
Bezugsbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Vierteljährig . . . K 3.00
Halbjährig . . . K 5.00
Jahrespreis . . . K 10.00
Für Stille mit Zustellung ins Haus:
Monatlich . . . K 1.00
Vierteljährig . . . K 3.00
Halbjährig . . . K 5.00
Jahrespreis . . . K 10.00
Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höchsten Verkefien-Gebühren.
Eingekittete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 16

Mitt, Samstag den 26 Februar 1916.

41. Jahrgang.

Belgien und Montenegro.

Die Vierverbandsmächte sind andauernd mit ihren eigenen Verhältnissen beschäftigt. Die Reise Briands nach Rom galt der Aufgabe, die Italiener, die schon recht unbotmäßig geworden waren, wieder zu beruhigen und für die „heilige Sache“ Englands einzufangen. Italien scheint nun nicht der einzige zu sein im Kreise der im Interesse Englands gegen die europäischen Mittelmächte marschierenden Staaten, die nachzudenken und nachzurechnen beginnen und nicht alles gut finden im Lager der Verbündeten. Auch der König der Belgier und dessen seit kurzem beträchtlich erweiterte Regierung, die allerdings außerhalb des eigenen Reichsgebietes ohne rechte Verwaltungstätigkeit ihr Dasein fristet, haben offenbar Anwendungen von Friedensbedürfnissen gezeigt. Vielleicht hat der Schritt des Königs von Montenegro dem König der Belgier den Gedanken nahegelegt, ob es, um das eigene Reich für die Dynastie zu retten, nicht doch besser wäre, sich mit den siegreichen Feinden auseinanderzusetzen, anstatt die hoffnungslose Sache Englands weiter zu vertreten. Jedenfalls hat König Albert irgend etwas getan oder gesagt, das Absichten in dieser Richtung vermuten ließ. Während nun beim König von Montenegro die Herren von Paris und London schon zu spät kamen, vor vollendete Tatsachen gestellt waren, so daß ihnen nichts anderes mehr übrig blieb, als den König Nikolaus zum Verrate an der eigenen Sache zu beiraten, ist man bei Belgien doch noch rechtzeitig eingeschritten, um einen üblen Sonderstreich des belgischen Königs zu verhindern. In feierlicher Weise sind die Vertreter Frankreichs, Englands und Russlands beim König der Belgier erschienen, um ihm die Erklärung abzugeben, die verbündeten Mächte hatten durch einen feierlichen Akt die Erneuerung der Verpflichtungen beschlossen, die sie gegen Belgien auf sich genommen haben. Die Feindseligkeiten sollen nach dieser feierlichen Erklärung nicht beendet werden, ohne daß Belgien in seiner politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit wieder hergestellt und für die erlittenen Verluste reichlich entschädigt wird.

Diese in feierlicher Form abgegebene Versicherung der Vierverbandsmächte läßt deutlich erkennen,

daß etwas bei den Verbündeten nicht in Ordnung war. Praktischen Zweck hat das, was die Dreiverbandsmächte sagen, nicht. Denn damit Belgien das erhält, was ihm von Frankreich, England und Russland versprochen wird, müßten sich auf dem Kriegsschauplatz Dinge begeben, an die im Ernste auch in London, Paris oder Petersburg niemand denkt. Das war aber auch nicht die Hauptsache. Belgien mußte auf diese Erklärung hin antworten. Das ist auch geschehen und so liegt eine feierliche Versicherung eines Königs und eines Ministeriums ohne Land vor, in der das fast völlig unter deutscher Verwaltung stehende Königreich Belgien sich verpflichtet, an der Seite der Franzosen, Engländer und Russen bis zum endgültigen Triumph des Rechtes anzuharren.

Es trifft sich gut, daß gerade an dem Tage, da die feierliche Neuverpflichtung des belgischen Königs und dessen Regierung (vom Lande Belgien kann man ja nicht sprechen) an der Bundesstreue zum Dreiverbande festzuhalten, veröffentlicht wird, auch die Aktenstücke in die Öffentlichkeit gelangen, die wegen eines Friedensschlusses Montenegros vorliegen. Da wird noch einmal jedem Ablehnungsversuche zum Troste festgelegt, daß König Nikolaus es war, der um Frieden bitten kam, daß die von ihm bevollmächtigten Minister und Offiziere die Waffenstreckung vereinbart haben und daß dann später erst König Nikolaus unter dem Druck seiner Verbündeten sich zum Preisgeben seiner Absichten entschloß. Der mit dem König Nikolaus landesflüchtig gewordene montenegrinische Ministerpräsident hat den dummen Versuch unternommen, das Friedensangebot Montenegros abzuleugnen und damit die Behauptung aufzustellen, daß niemand in Montenegro berechtigt gewesen sei, Vereinbarungen mit Oesterreich-Ungarn zu treffen, die zur Waffenstreckung führten. Eine derartige Ablehnung ist umso dummer, da sie ja an dem Wichtigsten, der Tatsache der Waffenstreckung und der glatten Durchführung derselben, gar nichts zu ändern vermag. Was für uns in der Zeit der Kriegsführung das Wichtigste war, ist erreicht. Montenegro ist aus den Reihen der im Kriege gegen uns Stehenden tatsächlich ausgeschieden. Von einer Kriegsführung der Montenegriner gegen Oesterreich-Ungarn kann im Ernste gar nicht mehr gesprochen werden und gegen ein etwaiges Wiederaufleben des Krieges

ist durch die Durchführung der Waffenstreckung ziemlich gründlich gesorgt.

Durch die Flucht des Königs Nikolaus und nach der Erklärung des mit ihm geflüchteten Ministerpräsidenten ergaben sich nur Schwierigkeiten wegen eines Friedensschlusses. Die Waffenstreckung war von Oesterreich-Ungarn als unumgängliche Voraussetzung der Friedensverhandlungen verlangt worden. Die Friedensverhandlungen selbst konnten nur im Interesse Montenegros liegen. Jetzt haben österreichisch-ungarische Truppen die Waffen der Montenegriner und halten deren Land besetzt. Nun ist aber Nikolaus landflüchtig und die im Lande verbliebenen Minister und der königliche Prinz Mirko werden vom montenegrinischen Ministerpräsidenten als nicht berechtigt erklärt, namens der montenegrinischen Regierung zu handeln. Oesterreich-Ungarn habe keine Ursache, den Beginn der Friedensverhandlungen zu betreiben, aber es hat gewiß das Recht und die Pflicht, sich die Leute genau anzusehen, die mit ihm über den Frieden verhandeln sollen. Darum hat man jetzt beim König Nikolaus angefragt, wie es um die Vollmachten zu den Friedensverhandlungen bestellt ist. Diese Frage scheint recht unangenehm zu sein. Was soll König Nikolaus antworten? Für seine wirklichen Absichten liegen schriftliche Beweise vor. Die Waffenstreckung selbst ist zur Tatsache geworden, wer soll nun Frieden schließen, da die im Lande verbliebenen Staatsmänner von dem landflüchtigen Ministerpräsidenten verleugnet werden? Die Antwort ist schwer, aber mit größter Ruhe kann man zusehen, wie sich die Herren in Frankreich, Gast und Gastgeber, die Köpfe zerbrechen werden. Der Fall Belgien zeigt, wie der Fall Montenegro, daß es im Kreise der Vierverbandsmächte immer ungemütlicher wird.

Der Weltkrieg.

Der Fliegerangriff auf Laibach.

Hierüber wird aus Laibach geschrieben: Der 18. Februar 1916 wird in der Geschichte unserer Stadt festgehalten werden, da es an diesem Tage nach mehr als hundertjähriger Unterbrechung zum Schauplatz einer kriegerischen Handlung wurde. Es

Wir Menschen buhlen um die Gunst der Götter und diese sind gütig und spenden uns Glück. Da schaffen und wirken wir gerne, zerren mit blutigen Händen die rohen Balken herbei und bauen freudig das hohe Gerüst. Wir bauen immerzu, immer höher und höher und da wohnen wir uns schon den Sternen ganz nahe.

Blötzlich kriecht aus dem Dunkel ein häßliches, zahloses Weib mit verzerrter Frage hervor, lächelt uns höhnisch an und krächzt: „Ich bin das Schicksal! Sein Atem ist giftig und vernichtend und trifft das Werk des Menschen, den Bau, an dem er sein Blut, sein Leben gesetzt und macht ihn mit spöttischer Gebärde zu Trümmern.“

Ja, so ist es, schwacher Mensch, so bist du dem Schicksal ergeben!

Aber nein, schrie es dann wieder in mir, nein, bei mir darf es nicht so kommen; ich will mit knochenfesten Fäusten gegen das Schicksal kämpfen und will stark sein gegen Alles, was sich mir entgegenbäumt.

Ich war ja doch glücklich, unglücklich glücklich! Du, dann kam der letzte Tag. Die Erde glühte rot im Abendlicht, das Korn wogte wie goldene Meereswellen und rauchte ein dunkles Lied. Dort drüben standen wir; standen sehr lange . . .

„Ob wir uns einst wiedersehen werden?“ fragtest du, dein Auge war feucht.

Ich zog die Schulter hoch und lächelte. Ja, ich

Ada.

Von Adolf Ledwinta.

Die Sonne lachte, die Vögel schwangen sich vergnügt von Ast zu Ast, über die Wiesen flossen Silberwellen, die warme Luft zitterte. Manchmal kroch ein dunkler Schatten wie ein böser Gedanke der Erde über die Felder, ganz lautlos und geisterhaft — und du zucktest zusammen, griffst ängstlich nach meiner Hand und deine Wangen wurden bleich wie die Blüten der Sommerlilien.

Weißt du es noch?

Ja, dort, wo zwischen dem Erlinstand der Bach murmelt, wo das Rohrgras im Winde singt, wo rote und gelbe Falter auf den Blumen träumen, ja, dort wandelten wir wie Kinder im Lenz und schwiegen in seliger Liebe.

Oben auf der blinkenden Halde saß ein Hirte; es war immer der gleiche braune Knabe und er sang immer das gleiche traurige Lied: „Rosen im Mai, Kinder der Liebe, wie lachet ihr froh! Mein Herz, sei still, was willst du mir brechen, was blutest du so!“

Immer das gleiche Lied sang er. Wir aber lauschten dem Gesange, senkten das Haupt und blieben still.

Einmal, da flog ein goldener Schmetterling auf dein weißes Kleid; du sahst ihn nicht, dein Blick hing an dem wogenden Saatsfeld dort hinterm

Bach. Ich wollte ihm die leuchtenden Flügel streichen, da gaukelte er empor und berührte im Fluge meine Wange.

„Sagst du ihn?“ fragte ich. Das war ein leiser, glühender Ton. Du lächeltest wie im Traum. Ich sah dich an, sah dir lange ins Auge und schwieg. Dann schlug es fünf und wir gaben uns die Hand zum Abschied: wortlos, mit bangem, fragendem Blick. War das nicht die Liebe?

O, damals jubelte mein Herz, jauchzte zum Himmel vor innigster Seligkeit, vor hohem, himmlischem Glück!

Nur manchmal, wenn ich des Nachts über stille Felder streifte, oder am dunklen Waldrand lag und mit feuchten Augen nach den Sternen blickte, dachte ich an mein Leben und Schaffen, an das Große, das ich mir zimmern wollte und ein grausamer Gedanke beschlich meine Seele: Was ist das Leben? Wir Menschen gleiten über seine Wellen, schauen nach den Sternen, sprechen ein flüchtiges Gebet, lauschen den Tönen der Tage, flüstern der Welt heimlich neue Gedanken ins Ohr, suchen, sinnen, grübeln, mancher verliert darüber den Verstand, andere jauchzen und springen, sie sind glücklich, sie leben ein lachendes Leben.

Ja, ein Wirwar von Erlebnissen, ein Chaos von tausenden, tollklingenden Wellen ist es, das jedem von uns durch die Seele flutet, damit wir leben, lachen und lieben lernen.

war gegen 9 Uhr vormittags, als drei italienische Flieger über Laibach erschienen und sich zunächst, da sie infolge des dichten Nebels nicht gesehen werden konnten, durch das Geräusch der Flugzeuge bemerkbar machten. Nachdem sie sich orientiert hatten, begannen sie sowohl auf die Stadt, als auch auf deren Umgebung Bomben abzuwerfen. Die erste Bombe fiel in nächster Nähe eines Reservespitals, etwa 3 Meter vom Gebäude auf das Straßenpflaster und grub ein etwa 1 Meter tiefes und 2-5 Meter breites Loch in den Straßenboden. Einige Fensterscheiben wurden infolge des Luftdruckes zertrümmert, jedoch kein weiterer Schaden angerichtet. Der Flieger warf dann unweit des St. Jakobspfluges drei Bomben ab. Am Hause des Besitzers Jerina wurde das Dach sowie eine Mauer beschädigt; zwei Bomben kreppten auf dem Straßenboden. Der Besitzer des Hauses befand sich allein im anstößenden Hausgarten, blieb jedoch unbeschädigt. Eine Bombe fiel in den Laibachfluß und kam nicht zur Explosion. Durch die Detonationen aufgeschreckt, versammelten sich die Bewohner auf den Straßen und Plätzen, um die Flieger zu beobachten. Die erste Aufregung hatte sich bald gelegt. Mittlerweile war die Nebelschicht verschwunden und leuchtend schien die Sonne auf die Straßen herab. Wenige Minuten nach Mittag erdröhnten die Abwehrbatterien — und im vollen Sonnenlichte ward ein großer italienischer Aeroplan sichtbar, der einige Zeit über der Stadt kreiste und dann Bomben abzuwerfen begann. Eine Bombe fiel in der Nähe der ehemaligen Zuckerraffinerie auf den Polanaplatz. Durch die zertrümmerten Fensterscheiben wurden mehrere Soldaten unerheblich verletzt, ein achtjähriger Schulknabe, Johann Zorschel, aber wurde unglücklicherweise derart verletzt, daß er im Laufe der Nacht im Landesspital den Verletzungen erlag. Insgesamt wurden auf Laibach 14, auf die Umgebung etwa 40 Bomben abgeworfen. Der Flieger scheint von einer Abwehrbatterie getroffen worden zu sein; das Flugzeug neigte sich etwas seitwärts, erhob sich dann hoch in die Lüfte und verschwand in der Richtung nach Süden.

Der Krieg gegen Rußland.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

22. Februar. Amtlich wird verlautbart: Nordwestlich von Tarnopol schlugen unsere Sicherungstruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholt genannten vorgeschobenen Feldwachenverschanzungen ab. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Der Bericht der Deutschen Obersten Heeresleitung.

24. Februar. An dem nördlichen Teil der Front lebhafteste Artilleriekämpfe, an zahlreichen Stellen Patrouillengefechte. Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Gegen Frankreich.

Großes Hauptquartier, 23. Februar. Durch eine Sprengung in der Nähe von uns am 21. Februar

eroberten Gräben östlich von Souchez wurde die feindliche Stellung erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöhte sich auf 11 Offiziere und 348 Mann; die Beute beträgt drei Maschinengewehre. Auf den Maasböden (nördlich von Verdun) dauerten die Artilleriekämpfe mit unverminderter Stärke fort. Westlich des Flusses griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in der Höhe der Dörfer Consenvoye-Azannes seit anderthalb Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbequeme Einwirkung auf unsere Verbindungen im nördlichen Teile der Woëpre zu behalten. Der Angriff stieß in einer Breite von reichlich 10 Kilometern, in der er angelegt war, bis zu 3 Kilometer Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches, noch nicht übersehbares Material ein. In Oberelsaß führte der Angriff westlich Heidweiler zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 Metern, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben. In zahlreichen Luftkämpfen jenseits der feindlichen Linien behielten unsere Flieger die Oberhand.

24. Februar. Der Erfolg östlich der Maas wurde weiter ausgebaut. Die Orte Brabant, Hausmond und Samogneux sind genommen, das gesamte Waldgebiet nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Beaumont sowie das Herbebois sind in unserer Hand. Südlich von Metz wurde ein vorgeschobener französischer Posten überrascht und in seiner Stärke von über 50 Mann gefangen abgeführt.

25. Februar. Auf dem rechten Maasufer wurden auch gestern die schon berichteten Erfolge nach verschiedenen Richtungen ausgewertet. Die befestigten Dörfer und Höfe Champneuville an der Maas, Cotelette, Marmont, Beaumont, Chanbrettes und Ornes wurden genommen, außerdem sämtliche feindlichen Stellungen bis an den Louvenontrücken gestürmt. Wieder waren die blutigen Verluste des Feindes außerordentlich schwer, die unsrigen blieben erträglich. Die Zahl der Gefangenen ist um mehr als 7000 auf über 10.000 gestiegen. Ueber die Beute an Material lassen sich noch keine Angaben machen.

Der Krieg gegen Italien.

23. Februar. Amtlich wird verlautbart: Die lebhaften Artilleriekämpfe an der küstenländischen Front dauern fort. Hinter den feindlichen Linien wurden größere Brände beobachtet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Der Vormarsch in Albanien.

23. Februar. Amtlich wird verlautbart: Südöstlich von Durazzo wurde der Gegner aus einer Vorstellung geworfen. Ein österreichisch-ungarischer Flieger bewarf die im Hafen von Durazzo liegenden italienischen Schiffe mit Bomben; ein Transportschiff wurde in Brand gesetzt und sank.

24. Februar. Unsere Truppen in Albanien haben gestern die Italiener und ihren Bundesgenossen Essad bei Durazzo geschlagen. Am Vormittag be-

mächtigten sich unsere Bataillone — während kleinere Abteilungen den unteren Arzen übersehten — der letzten feindlichen Vorpostitionen östlich von Bazar-Sjal. Am Mittag wurde die italienische Brigade Savona auch aus der stark ausgebauten Hauptstellung östlich des eben genannten Ortes geworfen. Gleichzeitig erstürmte eine andere Kolonne die zehn Kilometer südöstlich von Durazzo angelegten Verschanzungen von Sasso-Bianco. Der Feind verließ seine Gräben zum Teile fluchtartig und wich hinter den inneren Verteidigungsring zurück. Er wird verfolgt.

25. Februar. Unsere Truppen in Albanien haben gestern die tags zuvor östlich und südöstlich von Durazzo geschlagenen Italiener in scharfer Verfolgung auf die Landzunge westlich der Turs-Teiche zurückgetrieben. Die Hafenanlagen von Durazzo liegen im Feuer unserer Artillerie. Die Einschiffung von Mannschaft und Kriegsgerät wird erfolgreich gestört. Das Auftreten einiger italienischer Kriegsschiffe blieb ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Wir nahmen in diesen Kämpfen bisher 11 italienische Offiziere und über 700 Mann gefangen und erbeuteten 5 Geschütze und ein Maschinengewehr.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Der Krieg zur See.

Sieben Schiffe versenkt.

Aus Madrid wird amtlich gemeldet: In Santa Cruz (Teneriffa) ging das englische Schiff „Westburn“ (3300 Tonnen) unter deutscher Flagge vor Anker, um Schäden auszubessern. Die Besatzung besteht aus 7 Mann, von denen einer eine Mäule mit der Aufschrift S. M. S. „Möben“ („Möwe“) trägt. Die „Westburn“ brachte 206 Gefangene der englischen Schiffe „Horace“ (3336 Tonnen), „Clan Mac-tavish“, „Edinburgh“ (Lloyds Register enthält nur „Edinburgh Castle“ mit 13.326 Tonnen), „Cambridge“ (1259 Tonnen), „Flamengo“ (4340 Tonnen) und des belgischen Schiffes „Luxemburg“ (4332 Tonnen) sowie 11 spanische Matrosen mit.

Der deutsche Tauchbootkrieg.

Staatssekretär Jagow hat den Vereinigten Staaten durch Vermittlung des Berichterstatters der „New York World“ Wiegand mitgeteilt, daß es die unabänderliche Absicht der deutschen Regierung sei, am gegebenen Tage, nämlich am 2. März, anzufangen, bewaffnete Handelsschiffe wie Hilfskreuzer zu behandeln.

670 Schiffe torpediert.

„Nieuwe Rotterdamse Courant“ stellt als Ergebnis des deutschen U-Bootkrieges, der am 18. d. ein Jahr im Gange war, folgendes fest: Torpediert wurden insgesamt 670 Schiffe, davon waren 611 Handelsschiffe und 59 Fahrzeuge, die zur Kriegsmarine zu zählen sind. Von diesen Schiffen gehörten 439 England, Frankreich verlor 44, Rußland 29, Italien 28, Belgien 8. Die größten Handelsschiffe, die versenkt wurden, waren die „Lusitania“, die „Arabic“, „Ancona“, „Falaba“ und „Ville de la Giobad“.

lächelte sogar läßt, anscheinend gleichgültig, doch tief drinnen in der Brust fraß und nagte ein heißer Schmerz, mir wollte das Herz bersten.

„Leb' wohl!“ sagte ich dann laut. „Leb' wohl, Ada!“ So jagte ich davon. Das war der Abschied.

Ein Jahr nachher.

Graus Gewölk bedeckt den Himmel. Die Saatkfelder regen sich kaum, sie scheinen in der drückenden Schwüle zu träumen.

Wie das alles anders aussieht, und doch ist es geblieben, wie es war. Dort am Bache brüten die Erlen, drüben am Waldebrand steht noch immer das kleine graue Haus mit seinen verschobenen Wänden und dort draußen, ganz in blauer Ferne verschwommen, liegt stumm und arm die alte Mühle.

Wie rasch ist mir doch das Jahr in W. . . vergangen, und doch weckte jeder Tag in mir die stille Sehnsucht nach diesen lieben Fluren und Wäldern und machte mir die Stunden lang und schwer. Dann kam wieder ein Brief von dir und mein Herz wurde ruhig.

„Ich gehe täglich über die Wiesen, wo wir so oft benammet standen,“ schreibst du, „und da denke ich jedesmal an die seligen Stunden, an dich!“

Ada, wie ich dir danke!

Ich wollte vor Glück nicht schreiben, daß ich heute komme; ja, ich will dich hier am Felde überraschen. Weit drinnen in der Stadt schlägt es vier Uhr.

Der Bach hebt sich tiefblau von den Matten ab, sein Wasser fließt langsam und müde. Ein Schwalbenpaar segelt zwißchernd übers weite Feld, die Berge tragen eine dunkle, bläulichgrüne Farbe, ihre Rämme sind in gelbe Wolkenschleier gehüllt. Alles schweigt, alles ist von banger Schwermut durchzogen.

Was bist du so traurig, du liebe Natur?“

Ein weißes Kleid leuchtet aus der Ferne . . . Ich erkenne es, mir brennt das Auge.

Wer ist es, der an ihrer Seite geht, der sie am Arm führt?

Dort hinter dem Erlenstand bleiben sie stehen, sie lachen und scherzen. Er schlingt den Arm um ihre Mitte, er preßt sie wild an die Brust, sie wehrt sich nicht . . .

Siehst du dort deine Ideale, Jüngling? Du glaubtest sie ins Himmelslicht zu heben, indes sie für eine elende Frauenseele vergeudet wurden! Was willst du mir bersten, armes Herz, was willst du mir zerspringen?

Die Zähne vergraben sich in die Lippe, ein tieferer Blut tropfen fällt ins Gras.

Was feuchtest du dich, brennendes Auge, was blickst du noch hinüber, wo sie nun den Fremden läßt? —

Dort oben auf der grauen Halde sitzt ein brauner Hirte, er singt das alte, traurige Lied: Rosen im Mai, Kinder der Liebe, wie lachet ihr

froh! Mein Herz, sei stille, was willst du mir brechen, was blutest du so! Eine Träne rollt mir über die Wange. Ada, Ada!

Das Lied klingt voll Wehmut über das stille Land; immerfort klingt es, immer, immer . . .

Da streife ich die letzte Träne aus den Augen. Da richte ich den letzten Blick nach dem Erlenstand Leb' wohl, Ada, leb' wohl!

Ich schreite fort; wende mich nochmals um . . . Mein Herz, sei stille! . . . so schallt es von der Halde herab . . .

Ich verbeuge mich stumm.

Ada! Ich verbeuge mich tief vor deiner Kunst. — Komödiantin! —

Mutter und Kind.

Von Dr. Ewald Hauke (Meran).

Als ich, noch angehender Erziehungs Erneuerer, vom Norden her schweizerischen Boden betrat und im Züricher Pestalozzistübchen jenen Austerblischen in Marmor vor mir sah, wie er Waisenvater und Mutter war, wurden meine Augen feucht. Der ganze Jammer der Mutter- und Heimlosen schien mich zu erfassen und zum erstenmale fühlte ich Pestalozzi als wahrhaft Großen. Heute erlebe ich den Menschheitsjammer. Ein Vernichtungskampf tobt,

Türkischer Kriegsbericht.

Mitteilungen des türkischen Hauptquartiers:

23. Februar. Trakfront. Eine etwa ein Bataillon starke feindliche Streikraft, die sich unseren Stellungen bei Jelahie zu nähern versuchte, wurde durch unser Feuer zum Rückzuge gezwungen, auf dem sie zahlreiche Tote zurückließ.

Unter den im letzten Kampfe bei Jelahie Gefallenen befinden sich sieben englische Offiziere. Von den feindlichen Truppen, die sich während dieses Kampfes in die Umgegend geflüchtet haben, haben wir 17 Mann zu Gefangenen gemacht.

Kaukasusfront. Die ohne Unterbrechung andauernden Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen.

Dardanellenfront. Einige feindliche Kreuzer und Torpedoboote haben in der Zeit vom 18. bis zum 22. Februar mit Unterbrechungen die Gegenden von Sedil Bahr und Tekelburnu wirkungslos beschossen, sich jedoch infolge des Gegenfeuers unserer Batterien von Kumsale und Sedil Bahr zurückgezogen, ohne ihr Feuer lange unterhalten zu können. Feindliche Flugzeuge überflogen in den letzten Tagen die Meerenge, wurden jedoch von unseren Flugzeugen verfolgt und vertrieben. Am 20. Februar beschoss ein feindlicher Kreuzer, der unter dem Schutze von Minen- suchern und unterstützt durch Beobachtungen von drei Flugzeugen in den Golf von Saros eingedrungen war, wirkungslos die Gegend von Galata (Gallipoli). Eines unserer Flugzeuge griff die feindlichen Flugzeuge an und jagte sie in die Flucht, worauf der Kreuzer das Feuer einstellte und sich mit den Minen- suchern entfernte.

24. Februar. Dardanellenfront. Am 23. Februar gaben ein feindliches Panzerschiff und ein Kreuzer, unterstützt durch die Beobachtungen von Flugzeugen, wirkungslos einige Schüsse auf die Gegend von Kilia Balamutluk ab. Eines unserer Wasserflugzeuge jagte ein feindliches Flug in die Flucht. Ein anderes feindliches Panzerschiff und ein Kreuzer gaben gleichfalls ohne Wirkung einige Schüsse gegen Sedilbahr und Tekelburnu ab und zogen sich sodann zurück. Von den übrigen Fronten ist keine Nachricht über eine wesentliche Aenderung eingelangt.

Aus Stadt und Land.

Trauung. Am 14. d. fand in Deutschsch die Trauung des Südbahnassistenten Herrn Adolf Pults in Spielfeld mit Fräulein Mizzi de Grinis, Kaufmanns- und Beirgerstochter in Deutschsch statt.

Kriegsauszeichnungen. Verliehen wurde dem Major Erich Ritter von Rade des 87. Inf.-Reg. das Eisene Kreuz 2. Klasse, dem Feldwebel Johann Glavnik 87 die Kriegerverdienstmedaille; ferner die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse Josef Baranyai und dem Pionier Michael Marton, dem Feldwebel Mihl Platinovsek, dem Zugführer Anton Mihelac, den Korporalen Anton Sajko und Franz Safaric, die letzteren vier vom Inf.-Reg. 87; die silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse den Fähn-

richen i. d. Res. Johann Bernardi, Bogdan Ferinc, dem Kadetten i. d. Res. Rudolf Horvath, dem Zugführer Johann Petek, den Korporalen Franz Filipic, Heinrich Heinzl, Martin Kotal, Johann Kovacic, Johann Malgai, Johann Novak, Anton Pepernit, Kofus Sever, Andreas Steih, Martin Stor, Franz Supan, den Gefreiten Johann Jakret, Franz Rostajsek, den Infanteristen Franz Herzl, Erich Mistusch und Jakob Rusnik, alle zwanzig des J.R. 87; dem Ulanen (Melbereiter) Thomas Sacel, zugeteilt dem Inf-Paon IV/87.

Soldatenbegräbnisse. In den letzten Tagen sind nachstehende Soldaten, die hier an einer vor dem Feinde erlittenen Krankheit bzw. Verletzung gestorben sind, am städtischen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet worden: am 26. Februar Landsturmmann Johann Disterfel des L.-J.-R. 26, Inf. Michael Rozelj, J.-R. 87; am 27. Februar Inf. Franz Bednaric, J.-R. 3.

Spenden. Für das Rote Kreuz spendeten Herr Rudolf Wintner als Ertrag seines Gastspieles 80 K, Frau Marie Beer in Store 20 K, Herr Johann Hermann in Store 10 K, beide anstatt eines Kranzes für die verstorbene Frau Zwetko. Für den Fond zur Auspreisung notleidender Eilier widmeten die Eheleute Kupla 20 K, Herr Karl Stipanel 2 K.

Hochherzige Spende. Herr Dr. Paul Musil von Wollenbrud hat dem Eilier Stadtverschönerungsvereine eine Spende von 100 Kronen zukommen lassen. Heil!

Musikvereinskonzert. Nun hat sich Herr Musikdirektor Paul Stolz als Orchesterleiter uns vorgestellt und sein musikalisches Glaubensbekenntnis feierlich und beherzt abgelegt. Nur edle und edelste Musik hat er uns geboten. Herr Direktor Stolz liebt die Musik der Großen und gibt denen, die unter seinem Stabe spielen, den Geist der Liebe, ohne dem alles Musizieren ein Greuel vor Gott ist. Er ist begeistert und begeistert bei der Sache. Nicht mit äußeren Mitteln. Seine Gebärde ist überaus zurückhaltend. Nur selten nimmt dieser Dirigent die linke Hand zur Hilfe. Es geschieht nur in wichtigen Augenblicken, wenn es gilt, die Musiker zu höchster Steigerung des Ausdruckes hinzureißen. Gemahnt schon die Geste an das Vorbild der großen Meister der Kunst des Dirigierens, so gilt dies in noch höherem Maße von dem Geiste, in welchem Musikdirektor Stolz arbeitet. Er ist Ausdrucksmusiker. Er steht über dem Kunstwerke und weiß jedem Tone, jeder Phrase Gestalt und Seele zu geben. Weil er aber weiß, daß plastische Gestaltung eines Kunstwerkes erst dann möglich ist, wenn alles technische vollständig überwunden ist, übt er und übt rastlos mit seinem Orchester, bis jenes Höchstmaß von technischer Beherrschung erreicht, dessen ein aus ungleichartigen nicht zusammengespielten Kräften bestehender Körper überhaupt fähig ist. Nur so konnte vor allem eine würdige Aufführung des „Siegfrieds“ von Richard Wagner zustande kommen. Wie dieses Werk aus einem seligen Erlebnisse des Meisters geboren wurde, so wurde uns seine Aufführung zu einem seligen Erlebnisse. Die Themen der Schlussszene des dritten Aktes seines Siegfried, das unaussprechliche Geheimnis einer erhabenen Liebe, mit

ihrem heroischen Ringen und ihrem beseligendem Glücke, in Tönen offenbarend, verflochten sich darin mit lustigen, den Zauber der Naturumgebung gegenwärtigenden Motiven zu einem musikalischen Gebilde von seltener Innigkeit und feinstem Zart-sinn. Mit der ihm eigenen wunderbaren Deutlichkeit des Ausdruckes versteht uns darin der Tonbildner auf die, von den smaragdgrünen Fluten des Bierwaldstädtersees umspülte Halbinsel Triebtschen mit der eisenumrankten Villa zwischen dichten Baumwip-feln: die Sonnenstrahlen bligen auf den Wellen des lächelnden Sees, und mit der süßen Ruhe in der herrlichen Natur harmoniert das heitere Lächeln des glücklichen, spielenden Kindes, dem sein großer Vater das erste Wiegenlied singt. Von diesem Geiste der Liebe war auch die Aufführung am letzten Sonntag besetzt. Dirigent und Mitwirkende waren mit restloser Hingebung bei der Sache. Rühmend sei namentlich das edle Spiel der ersten Geiger und der Holzbläser hervorgehoben. Nach dieser Probe ist unser Wunsch wohl begreiflich, Herr Direktor Stolz möge bei dem hoffentlich nicht allzu-fernen nächsten Konzerte wieder ein Werk des Bay-reuther Meisters, zum Beispiel die „Holländer-Ouverture“ bringen. Daß unser Orchesterleiter ein echter Jünger Richard Wagners ist, beweist er in besonderer überzeugender Art dadurch, daß er nicht nur zu Wagner, sondern auch zu seinen großen Vor-gängern beiet. So stellte er diesmal neben das Siegfrieds-Idyll das Divertimento Nr. 17 in D-dur von Mozart. Der göttliche Wolfgang Amadeus hat die der Serenade verwandte Form des Divertimento mit der süßesten scheinbar leicht dahin tänzelnden, in Wirklichkeit wundervoll besetzten Musik gefüllt. Direktor Stolz überzeugte jeden Kundigen, daß er seinen Mozart kennt und liebt. Und das sagt sehr viel. Steht es doch längst fest, daß die Beherrschung des Mozartschen Stiles eine ganz schwere Sache ist, die nur von einer musikalischen Vollnatur gemacht werden kann. Auch die Leistung der Herren im Or-chester verdient warme Anerkennung. Gut ab insbe-sondere vor den ersten Geigern, welche technisch voll-endet und echt mozartisch spielten. Alles in allem: es war so schön, daß man die ganze Nacht hätte zuhören können. Die Gepläge der Vortragsordnung nahmen Volkmann und Felix Mendelssohn ein. Er-sterer mit der Serenade II in F-dur, letzterer mit der Symphonie Nr. 3. Volkmann wird oft für einen Ungarn gehalten, ist aber ein Saksche, der allerdings vom Jahre 1858 bis 1883 in Ungarn lebte. Er ist innerlich mit Robert Schumann verwandt, ohne allerdings die Größe Schumanns zu erreichen. Diese Eigenart Volkmanns kommt auch in der hübschen Serenade II zur Geltung. Hervorgehoben sei der reizende Walzer. Das ganze Werkchen wurde sehr sauber gespielt und machte sich als Auftakt des Kon-zertes recht gut. Ueber Mendelssohn „Schottische“ kann wohl nichts gesagt werden, was nicht schon längst gesagt ist. Das formvollendete, klangvoll in-strumentierte, melodienreiche Werk ist noch immer farbenkräftig und gehört mit Recht zu dem eisernen Bestande jedes Symphonieorchesters. Die Wiedergabe unter Musikdirektor Stolz Leitung war in jeder Be-ziehung einwandfrei. Nur litt die Klangwirkung ei-

ein Norden deutschen Lebens, soweit die deutsche Zunge klingt! Die Dolomitenriesen, meine Lieblinge, sind noch rotier, Blut fließt von ihnen, und gar manche Mutter schon, manche Waise sah ich in die Knie sinken vor dem Heiligen am Fels des Weges. „Wie viele Mütter“, frage ich mich im Angesichte des furchtbaren, uns aufgedrungenen Ringens um Sein oder Nichtsein, „werden nun selbst kämpfen müssen, daheim, für das Kind? Wie viele nach einem neuen Pestalozzi rufen?“

Wenn Meister des Pinsels und Meißels Mut-ter und Kind verewigen, ist das ein schwacher Aus-druck ewigen Menschheitsdankes, ein Versuch, das Heilige zu verdolmetschen, das solchem Menschheits-bilde zukommt. Was verkittet Gegenwart und Zu-kunft? Sind Mutter und Kind nicht der Weg zum Menschheitsfrühling? Was könnte uns, die wir zum Schwerte greifen, deutsche Erde für Kind und Kin-deskinder gegen eine Welt von Niedetracht verteidigen müssen, der blutige Finger tiefer in Herz und Gewissen schreiben, als was alle Großen in Herz und Gewissen geschrieben haben wollten? Was an-ders machen sie zur Pflicht, als daß wir fort und fort gerüstet sein sollten, fähig und würdig das hei-lige Erbe zu hüten, das große Deutsche, solange noch ein deutscher Arm, ein deutsches Schwert vor-handen sind, noch Feinde da sind, um deutsche Erde mißsam dem deutschen Leben zu vernichten?

Mutter und Kind sind heilige Saat!

Aber das heißt nicht nur, daß Mutter und Kind nun neue Pflichten haben; nein, das heißt, daß auch wir nun neue Pflichten haben, und schon eben jenen Müttern und Kindern gegenüber, deren Heldenväter nicht mehr zurückkehren, Weib und Kind nicht mehr umarmen, sie allein lassen werden in allen Nöten. Aber weil jede solche Mutter, jedes solches Kind ein Baustein zum großen deutschen Zu-kunftsbaue bedeutet, setzt das große Pflichtgebot vor allem für uns ein, die wir winzige Opfer brachten im Vergleich zu den übermenschlichen derer auf dem Felde der Ehre. Niemand von uns ist jetzt pflicht-frei jener Mutter und jenem Kinde gegenüber, die wir als heiligen Nachlaß der großen Vaterlandsbe-freier zu empfinden haben. Wir Ueberlebenden, die wir vor dem neuen Zukunftstore stehen, das die Besten schon gezeichnet, haben die heilige Pflicht, alle Wenn und Aber zu entkräften, wo es sich um Pestalozziliebe handeln wird, Staat und Gemeinde, Haus, Schule, Kirche für Mutter und Kind einzutreten haben. Schaffen wir den Bekümmerten und Entmutigten, was wir ihnen schulden! Schaffen wir Heimstätten für arme und franke Kriegerwitwen und Kriegermütter, und wer kann, nehme Mutter und Kind in eigenes Heim! Schaffen wir Stätten für arme und franke Kriegerwaisen und vergessen wir nicht, daß es sich im Angesichte der neuen Gefahr um die natürliche Grundlage des Menschengenies zu handeln hat, die des Selbstdenkens, Selbstkon-

zens, Selbstglaubens, daß wir eine wahrhaft deutsche Arbeiter- und Handwerkerschaft, Bauern- und Bür-gerschaft brauchen, Männer, Helben schon in Frie-denszeit! Und vergessen wir nicht, daß es zu sol-chen nie und nimmer kommt, wenn wir nicht zur wahrhaft deutschen Frau kommen, der Mutter des Mannes; daß wir auch das verwaiste Mädchen als große Zukunftsiaat zu betrachten haben, da die größ-tere Zeit größere Ziele finden, vollwertige Mütter brauchen wird, Haus- und Heimsfähige, leiblich-seel-liche wie wirtschaftlich-sittliche Mitkämpferinnen, Kulturheldinnen!

Und Mutter und Kind selbst rufe ich zu: Ver-zaget nicht, Gott wird helfen! Wißt, daß die Opfer, so schwer sie sind, ein ewig Notwendiges sind, ein heiliges Naturgesetz, wie der Heldentod dessen, den ihr beweint; daß es sich um das Größte handelt, das nationale Besser- und Glücklicherma-chen, und solches Kampf voraussetzt, die Ueberwin-dung minderwertiger Völker und Rassen durch Höherstehende wie die der eigenen bösen Triebe durch persönliche und nationale Selbstaufklärung!

Gedenkfest des Eilier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Regaten.

nigermassen unter der mangelhaften Akustik des Theaters. Die leider nicht sehr zahlreich erschienene Zuhörerschaft spendete, namentlich nach dem Siegfrieds-Idyll, rauschenden Beifall. Dennoch hätte die äußere Anerkennung um einige Grade wärmer sein können. Denn abgesehen von der Güte des Gebotenen und dem edlen Zweck (Rotes Kreuz) der Veranstaltung müßte unsere Kunstgemeinde sich doch immer wieder sagen, wie viel selbstlose Mühe und nervenzerstörender Ärger an einem solchen Konzerte klebt. Namentlich in dieser Zeit sind die Schwierigkeiten, welche einem so großen Vorhaben in einer so kleinen Stadt entgegenstehen, fast unüberwindlich. Wenn es dann doch geht und so gut geht, wie neulich, dann sollte auch der Ausdruck des Dankes der Genießenden von ungehemmter Herzlichkeit sein.

Heldentod. Nach einer hier eingetroffenen Nachricht ist Herr Ferdinand Panzner, der vor Ausbruch des Krieges beim hiesigen Baumeister Alois Kaiser als Bautechniker tätig war, am 3. Juli 1915 in der Schlacht bei Polichno in Galzien gefallen.

Sammelergebnis fürs Rote Kreuz. Sammlung Buchberg 76.50, Sammelbüchse Trafik Karl Traungasse 35, Sammelbüchse Lukas Putan 19.10, Sammelbüchse Firma Stiger 3.97 K.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt.

Evangelischer Frauenverein. Montag, den 28. d. um 3 Uhr nachmittags findet im evangelischen Pfarrhause die Jahresversammlung dieses Vereines statt. Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen gebeten. Besondere Einladungen werden nicht ausgesandt.

Konzert der Violinkünstlerin Nora Duesberg in Cilli. Wie wir hören, veranstaltet die berühmte Violinistin Nora Duesberg am 24. März im hiesigen Stadttheater ein Konzert zugunsten des Witwen- und Waisenfondes für gefallene Offiziere des dritten Korps. Die näheren Einzelheiten werden demnächst bekannt gegeben werden.

Ausgabe von Brot- und Mehlkarten. Infolge Einschreitens des Stadtamtes hat nun die Statthalterei auch bezüglich der Stadt Cilli bestimmt, daß hier Ausweiskarten zur Ausgabe zu gelangen haben, welche sowohl für Brot als auch für Mehl gültig sind. Die Ausgabe dieser Brotkarten wird für das Stadtgebiet für die Zeit vom 5. März bis 2. April, das ist also für vier Wochen am 3. und 4. März beim Stadtamte erfolgen. Die Parteien werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Ausgabe von Brotkarten nur an diesen beiden Tagen erfolgt und daß bei jeder verspäteten Behebung von Brotkarten für jede einzelne Karte ein Betrag von 10 Heller zu bezahlen ist, der dem Fonde zur Verköstigung notleidender Cillier Familien zugeführt wird. — Die gleichen Bestimmungen, wie für die Stadt Cilli, werden voraussichtlich auch für die Ortschaften Gaberje und Rann getroffen werden, so daß auch dort, wie im ganzen Unterlande die Brotkarten in gleicher Weise zum Bezuge von Brot oder Mehl berechtigen werden.

Die Brotversorgung der Stadt Cilli. Die Versorgung der Bevölkerung der Stadt Cilli und den angrenzenden Gemeinden hat in der abgelaufenen Woche große Stockungen erfahren; allgemein ist in der Stadt die Ansicht verbreitet, daß die Einführung der neuen Brotkarte und die Erzeugung von durch diese bedingte größere Brotmenge deshalb unmöglich ist, weil die Bäcker in der Stadt nicht so viel leisten könnten. Dem ist aber nicht so, sondern durch den momentan eingetretenen Brotmehlmangel konnten die Bäcker nicht so viel erzeugen als gebraucht wird, daher an den verschiedenen Schwierigkeiten, welche der Bevölkerung beim Brotbezuge in der abgelaufenen Woche gemacht wurden, nicht die Bäcker, sondern einzig und allein der Brotmehlmangel schuld sind.

Bitte um Auskunft über einen Kriegsgefangenen. Frau Rosalie Matjasic, die im Feldlazarett des Roten Kreuzes in J. A. Feistritz tätig ist, erhielt vom Gem. Zentralnachweisbüro in Wien die Nachricht, daß ihr Gatte, der als Infanterist bei der 4. Feldkompanie des J. A. 87 diente, im Dezember 1914 gefangen wurde und in Rattj Kuragan, Gebiet Samarland, interniert ist. Trotz wiederholten Schreibens erhält sie von ihm keine Nachricht. Um zu einer Gewißheit zu kommen, sucht sie die Adresse eines Mitgefangenen zu erfahren und

stellt daher an jene, die gleichfalls einen Angehörigen in dem genannten Orte gefangen wissen, um dessen Adresse, um auf diesem Wege über das Schicksal ihres Mannes Erkundigungen einzuziehen.

Blatternfälle in der Umgebung von Cilli. Im Anschlusse an einen Blatternfall, welcher einen Mitte Dezember erkrankten Soldaten betraf, erfolgten im hiesigen Landeskrankenhaus weitere Infektionen, welche zum Teil ausgesprochene, zum Teil leichtere Formen aufwiesen. Außerdem wurde in das Landeskrankenhaus eine an Blattern erkrankte Frau aus Felberndorf bei Sachsenfeld überbracht, welche vermutlich während ihres Aufenthaltes im Leobener Krankenhause infiziert wurde. In letzter Zeit wurden ins Krankenhaus abermals zwei an Blattern erkrankte Personen, nämlich die Kinder der obenwähnten Frau überbracht. Im Stadtgebiete selbst sowie in der nächsten Umgebung desselben sind bisher Blatternerkrankungen nicht vorgekommen. Sämtliche Schulen und zwar sowohl die Volks- und Bürgerschulen als auch die Mittelschulen sind bis auf die in der allerletzten Zeit wieder eröffneten unteren Schulklassen durchgeimpft. Die Impfung in diesen letzterwähnten Klassen wird in den nächsten Tagen vorgenommen werden.

Konkurs. Das Kreisgericht Cilli hat die Konkursöffnung über das Vermögen der Fabrik für Möbel aus gebogenem Holze und für Holzarbeiten Hasenrichter u. Co., G. m. b. H., registriert unter der gleichen Firma verfügt. Zum Konkurskommissär wurde Landesgerichtsrat Dr. Josef Kotnik des Kreis- als Handelsgerichtes in Cilli, zum Masseverwalter Dr. Josef Sernec, Rechtsanwalt in Cilli, bestellt.

Änderung der Benennung des Postamtes „Kriegsgefangenenlager Sterntal bei Pettau“. Das Postamt „Kriegsgefangenenlager Sterntal bei Pettau“ wird künftighin die Bezeichnung „Kriegsspital Sterntal bei Pettau“ führen.

Ein Soldat tot aufgefunden. Am 20. d. wurde in Pollule abseits von der Straße ein Soldat leblos aufgefunden, der am Hinterhaupte eine 26 Zentimeter lange Sprengung der Hirnschale aufwies. Es wird vermutet, daß diese Verletzung durch einen Sturz über die steile Straßenböschung erfolgt ist. Der tote Soldat wurde als der Landsturminfanterist Johann Fraß erkannt. Das Gesicht des Verunglückten war bereits von Wild angegriffen.

Kindesmord. Am 15. gebar die in Riezdorf im Bezirke Schönstein bedienstete Magd Antonie Jagorinik im Viehstalle ein Kind, das sie durch Anschläge an die Mauer tötete. Als sie den kleinen Leichnam verscharren wollte, wurde sie ertappt, verhaftet und dem Kreisgerichte eingeliefert. Die Kindesmörderin wurde schon vor drei Jahren wegen Kindesweglegung zu einer mehrmonatigen Kerkerstrafe verurteilt.

Eröffnung der Kriegsbilderausstellung in Graz. Im Landesmuseum wurde die vom Steiermärkischen Kunstverein veranstaltete Ausstellung der Bilder des Kriegspressequartiers eröffnet. Namens des Steiermärkischen Kunstvereines begrüßte Dr. Uranitsch die Erschienenen und dankte dem Kommandanten des Kriegspressequartiers G. M. R. von Hoen und den Künstlern für die Ueberlassung der Ausstellungsobjekte. Die Ausstellung besteht aus 362 Werken, woran 60 Künstler beteiligt sind. G. M. v. Hoen betonte, daß der Anregung des Steiermärkischen Kunstvereines, die Kriegsbilderausstellung in Graz zu veranstalten, gern entsprochen wurde, und gedachte hierbei des unvergleichlichen Heldennutes, den die mehrjährigen Männer Steiermarks in dem gegenwärtigen Kriege betätigt haben.

Das Genesendenheim in Windischfeistritz wurde über Auftrag des Stammvereines in Graz aufgelöst. Von militärischer Seite wurde dem leitenden Arzte Herrn Dr. Murmayr für die gewissenhafte und erfolgreiche Tätigkeit der Dank ausgesprochen, desgleichen dem Vereinsausschusse und den Pflegerinnen. Das aufgelöste Heim hatte bisher 376 Kranke beherbergt.

Zur Saatgutbeschaffung in Sommerroggen, Sommerweizen und Kartoffeln. Abg. von Panz hat in seiner Eigenschaft als Beirat der Kriegsgetreibeverkehrsanstalt an den Minister des Innern, Konrad Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst eine Eingabe gerichtet, in welcher derselbe auf die Schwierigkeiten der Saatgutbeschaffung in Sommerroggen und Sommerweizen für die Alpenländer hingewiesen und das dringende Einvernehmen zwischen dem Ackerbauministerium und der Kriegsgetreibeverkehrsanstalt in diesem Gegenstande erbeten hat. In der gleichen Eingabe verwies Abg. v. Panz auf das in Böhmen erweiterte Kontingent für Kartoffelbrennereien zur Erzeugung von Spiritus, wo-

durch die Versorgung der durch die eigene Erzeugung in Kartoffeln nicht gedeckten Länder eine namhafte Beeinträchtigung erfährt. Auch die dringende Beschaffung von Saatgut in Kartoffeln wurde in dieser Eingabe hervorgehoben.

Die Gründung einer Zentraleinkaufsstelle der deutschösterreichischen Städte. Bekanntlich hat die Geschäftsleitung des Bundes deutscher Städte in Oesterreich im Sinne ihres Beschlusses, die Gründung einer Zentraleinkaufsstelle für diese Städte zu schaffen, die Meinungen der Städte eingeholt, insbesondere auch deshalb, weil die vom Ministerium des Innern legitimierte Einkaufsstelle nur den Verkauf eingeführter Waren besorgt und ihre Tätigkeit mit Beendigung des Krieges einstellen dürfte. Die zu gründende Zentraleinkaufsstelle wird aber wahrscheinlich auch im Frieden notwendig sein, ja vielleicht erst im Frieden so recht preistreibend wirken können. In diesem Sinne wurden an die Städte mit mehr als 10.000 Einwohnern Fragebogen versendet. Bisher sind 30 Antworten eingelangt. Für die Gründung einer Zentraleinkaufsstelle des Bundes sprachen sich 17 Städte aus, für die Gründung nach Friedensschluß 3 Städte, eine Stadt für eine Kronlandsaktion, 1 Stadt (Linz) für die Einholung und Vermittlung von Anboten, 8 Städte wünschen erst nähere Aufklärungen, 2 Städte heben hervor, daß ein Zusammenarbeiten mit der legitimierten Einkaufsstelle erwünscht sei. Die Stadt Bregenz hat einen lehrreichen Bericht über die Beschlagnahme von Kraut erstattet. Diese Stadt hat nämlich das auf der Durchfahrt befindliche Kraut in den Eisenbahnwagen beschlagnahmt und damit das Beispiel der Stadt Linz befolgt, die auf der Donau angekommenen Weizen und anderes Getreide für die Versorgung der Stadt Linz in Beschlag genommen hat.

Bermischtes.

Die reichsdeutschen Lehrer auf dem Felde der Ehre. Nach den Zusammenstellungen, die auf Grund von Mitteilungen in der Fachpresse vorgenommen worden sind, haben bisher 8568 reichsdeutsche Lehrer den Heldentod fürs Vaterland erlitten. Hiervon kommen 5158 auf das Königreich Preußen und 3410 auf die übrigen deutschen Bundesstaaten. Unter den preussischen Provinzen steht Schlesien mit 828 Gefallenen obenan, unter den übrigen Staaten des Königreiches Sachsen mit 794 Gefallenen; dann folgen Bayern mit 504, Baden mit 396, Württemberg mit 368 Gefallenen usw.

Liebelei mit russischen Kriegsgefangenen. Durch einen Erlaß oberösterreichischer Bezirkshauptmannschaften wurde den weiblichen Ortsbewohnern der Verkehr mit Kriegsgefangenen, zu Arbeiten verwendeten Russen als ungebührlich und unsittlich verboten. Vor dem Bezirksgericht in Linz hatten sich nun die Dienstmädchen Anna Schuster und Theresie Humayr, welche den nächsten Besuch eines Kriegsgefangenen Russen empfangen hatten, zu verantworten. Anna Schuster erklärte, sie habe sich der Zudringlichkeiten des verliebten Russen nicht erwehren können. Theresie Humayr brachte zu ihrer Verantwortung vor, sie habe den Russen, der nur gekloppt habe, in der Finsternis für ihren eigenen Geliebten gehalten, und leider zu spät ihren Irrtum entdeckt. Der Richter fand keine der beiden Verantwortungen für glaubwürdig, fand beide Angeklagten der Uebertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit — weil der Schlafraum, in dem der Russe sie besucht hatte, auch anderen Mägden zugänglich war — schuldig und verurteilte Anna Schuster zu 5 Tagen, Theresie Humayr zu 8 Tagen strengen Arrest.

Die Vorläufer der Torpedo- und Unterseeboote. In schwerer Sorge ist England, weil unsere Torpedo- und Unterseeboote seine Handels- und Kriegsschiffe bereits in der empfindlichsten Weise dezimiert haben, und ihre Tätigkeit sich nun noch erheblich steigern dürfte. Das Streben, die gegnerische Flotte und die gegnerischen Befestigungsanlagen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu vernichten, ist so alt, als Kämpfe auch auf dem Wasser stattfinden. Früher, als man nur hölzerne Schiffe zu bauen vermochte, waren die Mittel zur Vernichtung von Schiffen und zur Vernichtung gegnerischer Unternehmungen natürlich recht primitiver Art, erfüllten indessen durchaus in den meisten Fällen ihren Zweck. Während heute Torpedo- und Unterseeboote in Anwendung kommen, bediente man sich in früheren Zeiten der Brander. Die Geschichte erwähnt die Brander zuerst zur Zeit Alexanders des Großen, als dieser Syrien und Palästina sich unterwerfen

wollte und ihm die große Seestadt Tyrus sich widersetzte. Wie in unserer Zeit England sich gemäß seiner insularen Lage und seiner Flotte für unüberwindlich hält, so besetzte der gleiche Gedanke die Tyrer. Tyrus war zur Zeit des großen Alexanders eine Doppelstadt. Der eine Teil lag auf dem Festlande, der andere Teil auf einer Insel, deren Umfang ungefähr eine halbe Meile betrug. Wie die Engländer eine Ueberschreitung der Straße von Dover für überaus schwierig, wenn nicht unmöglich halten, so hielten es auch die Tyrer für unmöglich, daß Alexander über den ihre Inselstadt von dem Festlande trennenden Nahresarm in dieselbe eindringen könne. Allein Alexander ließ sich durch das Wasser nicht abscrecken. Er begann im Jahre 332 v. Chr. mit dem Baue eines Dammes, um von diesem aus gegen die Befestigungen von Tyrus vorgehen zu können. Als der Damm durch Einrammen von Pfählen soweit in das Meer hinein gebaut war, daß die Möglichkeit nicht mehr fern lag, den Angriff zu beginnen, war es natürlich das Bestreben der Tyrer, die Vollendung des Dammes zu verhindern und die auf demselben schon befindlichen hölzernen Angriffsmaschinen zu vernichten. Zu diesem Zwecke füllten sie ein großes Frachtschiff mit dürrer Reisig und anderen brennbaren Stoffen an, brachten auch an den Mastspitzen Vorrichtungen an, in denen ebenfalls leicht brennendes Material Aufnahme fand und befestigten noch an den Rachen Kessel, in die sie allerlei das Feuer schnell verbreitende Stoffe, wie Pech, Schwefel brachten. Dieser Brander wurde auch nach seiner Fertigstellung von einigen anderen Schiffen ins Schlepptau genommen und gegen den Damm des Feindes herangeschleppt. Als er so nahe an den Damm heran war, daß ihn der Wind unbedingt an den Damm heranbringen mußte, wurde der Inhalt des Schiffes in Brand gesetzt. Die Mannschaft verließ das Schiff, indem sie sich in das Meer stürzte und zu den Begleitschiffen heranschwamm, die sie aufnahmen. Das brennende Schiff nahm nun, vom Winde getrieben, den von den Tyrern gewünschten Weg und hatte bald das äußerste Dammende erreicht. Die Mannschaft Alexanders vermochte es nicht abzuwehren und als bald begannen die äußersten Holzpfähle zu brennen und ihr Brand verbreitete sich auch auf die hölzernen Türme, Schirmdächer, Gerüste und Fackelhäuser, die sich auf dem Damme schon befanden. Ein Retten dieser war unmöglich, da die Kriegsschiffe der Tyrer diejenigen, die zu löschen versuchten, mit ihren Geschossen überschütteten. In kurzer Zeit war der größte Teil des Dammes vernichtet, und was das Feuer verschont hatte, fiel den Wogen des Meeres zum Opfer. Die Tyrer hatten also mit ihrem Brander ihre Absicht völlig erreicht, allerdings nur für kurze Zeit, denn Alexander ließ den zerstörten Damm wieder herstellen und es gelang ihm auch, den Damm ganz fertig zu stellen. Mit seiner Vollendung war dann auch das Schicksal von Tyrus besiegelt. Es fiel nach kurzem Kampfe in die Hand Alexanders. Auch in späteren Seekriegen kamen Brandschiffe in Anwendung. Recht erfolgreich erwiesen sie sich besonders bei der Verteidigung von Antwerpen im Jahre 1584. In diesem Jahre suchten die Spanier unter dem Herzoge von Parma Antwerpen zu erobern. Sie stellten bei Kalloo eine Brücke über die Schelde her und um diese zu vernichten, brachten die Antwerpener Brandschiffe in Anwendung, aber endlich auch, da die Spanier immer wieder die Brücke herstellten, im nächsten Jahre 1585 einige von dem italienischen Kriegsbaumeister Federico Giansibelli erbaute, mit Uhrwerk versehene Sprengschiffe in Anwendung. Diese Sprengschiffe können als die Vorläufer der Torpedo- und Unterseeboote erachtet werden. Giansibellis Brand- und Sprengschiffe retteten zwar nicht Antwerpen, aber sie sollten doch sich bald eines sehr großen Erfolges freuen. Als nämlich die große spanische Kriegsflotte, die Armada, am 7. August des Jahres 1588 in den Kanal eingelaufen war, und infolge einer Windstille liegen bleiben mußte, waren es Giansibellis Brand- und Sprengschiffe, die in die spanische Flotte hineinfuhren, sie in Unordnung brachten, die dann noch durch einen eintretenden Sturm so vermehrt wurde, daß die stolze Armada zum größten Teile Vernichtung fand.

Armenien und seine Hauptstadt Erzerum. In Erzerum, der Hauptstadt des türkischen Armeniens sind die Russen eingezogen. Ein Erfolg, wenn auch kein solcher, der auf den Krieg von besonderem Einflusse ist, ist den Russen auf Grund ihrer Uebermacht geworden, denn das türkische Armenien ist ein Gebiet von 200.000 Quadratkilometern, also größer als das halbe Preußen. Das türkische Armenien setzt sich zusammen aus den Wilajets Erzerum, Wan, Bitlis, Mamuret ul Azis und Diarbetr. Es ist ein reiches Bergland, das in dem

großen Ararat bis zu einer Höhe von 5156 Meter ansteigt und mit dieser Höhe noch die Jungfrau in der Schweiz mit fast 1000 Meter überragt. In diesem für einen Angreifer recht schwierigem Lande bilden nun keineswegs die Armenier den Hauptbestandteil der Bevölkerung. Drei Viertel derselben sind vielmehr Türken und Kurden und nur ein Viertel bilden die Armenier. Diese Armenier haben hinsichtlich ihrer geschichtlichen Entwicklung eine große Ähnlichkeit mit dem jüdischen Volke, denn wie dieses bilden auch sie ein zerstreutes Volk, das jah an seiner Eigenart festhält und durch seine Intelligenz, seinen Fleiß und seine Nüchternheit vorteilhaft von den Volksstämmen absticht, mit denen es zusammenlebt. Armenier leben in ganz Westasien verstreut, ja selbst in Europa finden sich armenische Kolonien vor allem natürlich in der europäischen Türkei, dann aber auch noch in Galizien und Ungarn. In religiöser Hinsicht sind die Armenier zerpalten in Gregorianer, deren Oberhaupt der Katholikos, d. h. der allgemeine Bischof ist, und in die katholisch Unierten, deren Ritus indessen keineswegs dem römisch-katholischen völlig entspricht. Ein Teil der Armenier gehört sogar der protestantischen Kirche an und eine große Zahl armenischer Geistlicher hat sich auf deutschen Universitäten gebildet. Gemäß ihrer von den Türken und Kurden verschiedenen Religion haben die christlichen Armenier schon gar viele Anfeindungen erdulden müssen. Gegenwärtig zerfällt die armenische Kirche in zwei Hauptgebiete, erstens in das Patriarchat von Konstantinopel, dem die Verwaltung der Kirche in der Türkei, in den Balkanstaaten, in Ägypten und Palästina untersteht, und zweitens in das Katholikate zu Etchmiadzin mit vier Sprengeln in Rußland, Armenien und dem Kaukasus, zwei Sprengeln in Südrußland und je einem in Persisch Armenien, Persien, Europa mit dem Bischofssitze in Manchester und in Amerika mit dem Bischofssitze in Fresno in Kalifornien. Von den Armenischen Städten sind in wirtschaftlicher Hinsicht wichtig das in einem an Obst und Früchten überreichen Gebiete gelegene Erzingjan, das namentlich in Textil- und Lederwaren ein wichtiges Handelszentrum bildet, Charput, das den Handel mit Trapezunt und Samsun unterhält, dann Wan, Bitlis und ferner Erzerum, das die Einfuhrgüter von Trapezunt und Risch weiter nach dem Innern abgibt. Das Wilajet Erzerum ist etwas größer als das Königreich Bayern. Seine Hauptstadt Erzerum, die nun in die Gewalt der Russen gelangt ist, liegt am Südrande einer Hochebene, die vom westlichen Euphrat durchströmt wird. Die Stadt verdankt ihre Entstehung dem byzantinischen Heerführer Theodosius II., Anatolius, der sie in der Nähe der Stadt Arsen im 5. Jahrhundert unter dem Namen Theodosiopolis begründete. Fast ein halbes Jahrtausend hindurch konnte sie sich ruhig entwickeln. Anfangs des 15ten Jahrhunderts wurde Arsen von den aus Iher Bucharei unter Seldschuk, dem heldenhaften Sohne des Dekaf, vorgebrungenen Türken zerstört und die Bewohner dieser Stadt zogen nach Theodosiopolis und belegten bald diese Stadt mit dem Namen ihrer Stadt, mit dem Namen Arsen. Allmählich erweiterte sich dieser Name in Arsenemur, ein Name, der das Arsen der Römer, d. h. der Oströmer bedeutet, und dieser Name wandelte sich dann wieder in den heutigen Namen Erzerum oder Erzerum. Die Stadt entwickelte sich bald zu einer blühenden Handelsstadt und gelangte im Jahre 1201 unter die Herrschaft der von Suleiman ben Kutulmisch begründeten ikonischen oder kleinasiatischen Dynastie der Seldschuken. Im 13. Jahrhundert ergriffen die Mongolen von Erzerum Besitz, denen dann die Stadt vor nun 400 Jahren, im Jahre 1517 von den Türken entzogen wurde. Anfangs des 19. Jahrhunderts sah dann Erzerum zum ersten Male Russen in seinen Mauern. Als nämlich die Türken den Bestimmungen des mit Rußland zu Bukarest am 6. Oktober 1826 abgeschlossenen Friedensvertrages nicht im russischen Sinne entsprachen, erklärte am 28. April 1828 der Zar der Türkei den Krieg. Die Russen drangen nicht nur in Europa, sondern auch in Kleinasien gegen die Türkei vor. Im Jahre 1829 gelang es dem russischen General Paskewitsch, dem späteren Fürsten von Warschau, bei Kars und an den Quellen des Euphrat türkische Truppen zu besiegen und am 9. Juli 1829 in Erzerum als Sieger einzuziehen. Auch im russisch-türkischen Kriege von 1877/78 bildete das türkische Armenien einen Kriegsschauplatz und auch um Erzerum wurde gekämpft. Zwar war es am 4. November 1877 den Russen gelungen, den östlich von Erzerum gelegenen Höhenzug Deme Bojun, der auch in diesem Kriege erst von ihnen genommen werden mußte, zu erobern, allein Erzerum selbst wurde auf die erfolgreichste Weise von den Türken verteidigt

und wurde erst infolge der Friedenspräliminarien von San Stefano im April 1878 von den Russen besetzt. Trotzdem blieb Erzerum auch später den Türken erhalten. Als übrigens im Jahre 1828 die Russen zum ersten Male Erzerum erobert hatten, benahmen sie sich wie echte Barbaren. Erzerum blieb nach ihrem Abzuge einem Trümmerhaufen und Greuel schlimmster Art hatten sich in seinen Mauern abgespielt. Welche Folgen die jüngste Eroberung Erzerums zeitigen wird, liegt im Schoße der Zukunft begraben. Eins ist wohl aber sicher, daß Erzerum unbedingt auch ferner den Türken erhalten bleiben, daß seine jüngste Eroberung den Verlauf des Krieges in keiner Weise beeinflussen wird, denn dieser Krieg wird nicht im Osten auf asiatischem Gebiete, sondern im Westen entschieden werden.

Filmprimadonna — der neueste Frauenberuf. Eine ganz merkwürdige Nebenerscheinung hat der Krieg im Betriebe der Film Bühnen gezeitigt. Dort ist nämlich das Bedürfnis entstanden, daß Damen des Bürgerstandes in den gegenwärtigen Zeitläuften die berufsmäßigen Filmschauspielerinnen unterstützen und zum Teil ersetzen. So soll zum Beispiel die Nordische Filmgesellschaft nach den Mitteilungen ihres Direktors eine ganze Reihe neuer großer Filmdramen in Szenen setzen, steht sich aber vor der Schwierigkeit, daß sie sich der Schauspielerinnen aus den kriegsführenden Ländern nur selten oder überhaupt nicht bedienen kann. Denn natürlich will man in Deutschland keinen Film mit englischen Schauspielerinnen und in England keinen mit deutschen Künstlern sehen. Man hat zuerst in den Vereinigten Staaten zu dem Mittel gegriffen, sich durch die Heranziehung nichtberuflicher Filmprimadonnen zu helfen und in Dänemark hat man entschlossen, nunmehr denselben Ausweg zu betreten. Die dänische Gesellschaft bietet das immerhin stattliche Anfangsgehalt von 15.000 K im Jahre, falls eine Dame sich für die Filmerei eignet. Natürlich muß die Dame gut aussehen, sie muß Haltung haben und über die Gabe einer ausdrucksvollen Gebärden Sprache verfügen. Der Direktor der dänischen Gesellschaft behauptet, daß sein Plan bei den Damen der Gesellschaft eine sehr günstige Aufnahme gefunden habe, und in dänischen Filmdramen vielfach, wie bekannt, auch auf unseren Lichtspielbühnen erscheinen, so kann es in absehbarer Zeit wohl geschehen, daß wir Damen der dänischen Gesellschaft als Filmprimadonnen genießen werden. Uebrigens wird in der dänischen Presse darauf hingewiesen, daß die Verwendung bürgerlicher Damen als Filmprimadonnen doch eigentlich der bündigste Beweis dafür sei, wie geringe Anforderungen an Seele an eine Filmprimadonna gestellt werden. Günstige äußere Bedingungen und ein wenig Intelligenz scheinen hiernach zur Darstellung großer weiblicher Filmrollen ausreichend zu sein.

Die bombardierten englischen Städte Liverpool und Birkenhead. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam über die feigen Baralongmörder der letzte große deutsche Luftangriff. In London und in anderen Städten der englischen Küste an der Nordsee hatten sie zwar schon mit deutschen Bomben aus Himmels Höhe Bekanntheit gemacht, doch sie wiegten sich in dem Wahne, daß ihre Küste an der irischen See gänzlich ungefährlich sei. Wie sie sich aber getäuscht haben in der Größe des Aktionsradius der deutschen Unterseeboote, so haben sie sich nun getäuscht in dem der Zeppeline. Quer über England sind sie geflogen bis an das Gestade Englands, an das die Wogen der irischen See branden und wo an der Mündung des Mersey in die irische See auch die zweitgrößte Stadt Großbritanniens, die Dreiviertelmillionenstadt Liverpool und am anderen Ufer des Mersey, mit Liverpool durch einen Unterwassertunnel verbunden, das etwas über 200.000 Einwohner zählende Birkenhead sich dehnen. Zahlreiche Docks am Liverpoole und Birkenheader Ufer des Mersey sprechen deutlich von dem Riesenverkehre, der jahraus, jahrein auf den Wassern des Mersey stattfindet. Noch Anfangs des 17. Jahrhunderts war Liverpool ein unbedeutendes Fischerneß, doch schon im folgenden Jahrhundert war es zu einer ansehnlichen Handelsstadt emporgeblüht dank der „hohen Intelligenz“ seiner Kaufleute, die es verstanden die Zeit des spanischen Erbfolgekrieges, die Jahre 1701 bis 1713 für sich durch einen einträglichen „Menschenhandel“ nach den spanischen Kolonien und einen ebenso einträglichen „Schleichhandel“ mit Manufakturwaren nach Südamerika in der erfolgreichsten Weise für ihren Geldbeutel anzunutzen. Und als die ersten Dampfer den atlantischen Ozean durchfurchten, begann die Verbindung mit Nordamerika sich für die Liverpoole ganz gewaltig zu steigern. Ausfuhr und Einfuhr

erreichten riesige Zahlen. So liefen im Jahre 1906 nicht weniger denn 20.094 Schiffe mit einem Tonnengehalt von fast $1\frac{1}{2}$ Millionen in Liverpool-Birkenhead ein, während 18.987 Schiffe mit einem Tonnengehalt von fast 11 Millionen diese beiden Häfen verließen. Inzwischen ist dieser Verkehr noch erheblich gestiegen. Von welcher Bedeutung Liverpool und Birkenhead sind, erhält daraus, daß ihre Einfuhr fast ein Viertel, ihre Ausfuhr über 34% der gesamten großbritannischen Einfuhr resp. Ausfuhr ausmacht, während die Weltstadt London an der Einfuhr nur mit etwas über 18% beteiligt ist. Einfuhrartikel Liverpools sind vornehmlich Rohbaumwolle, Schafwolle, Kautschuk, Kupfer, Zinnerz, Leder, lebende Tiere, Weizen, Mais, Reis, Rindfleisch, Hammelfleisch, Fische, Rohrzucker, Holz, Palmöl. Aus dieser Liste erkennt man schon, wie wichtig Liverpool für Großbritannien auch hinsichtlich der Zufuhr von Nahrungsmitteln ist und wie schwer es getroffen werden kann, wenn einmal in Verbindung mit den Zeppelinen die deutschen Unterseeboote die irische See unsicher machen, den Verkehr aus dem Auslande mit Liverpool wenn nicht ganz unmöglich machen, so doch wesentlich erschweren. Die Ausfuhr Liverpools besteht vornehmlich in Baumwolle, Woll- und Feinwaren, aber auch aus Maschinen, Eisen- und Stahlwaren, Eisenbahnwagen und Chemikalien. So finden sich denn auch in Liverpool bedeutende Eisen- und Stahlwerke, chemische Fabriken und vor allem auch bedeutende Schiffswerften, die alle nun gerade vollauf beschäftigt sind und deren Störung für Großbritannien sehr empfindlich ist. Wie schon gesagt, ist Liverpool mit Birkenhead durch einen Unterwassertunnel verbunden, der 1.14 Kilometer lang, 6 bis 8 Meter hoch und 8 Meter breit ist. Auch Birkenheads Größe hat sich erst in der Neuzeit entwickelt. Zwar bestand hier schon im 11. Jahrhundert eine Priorei der Benediktiner unter dem Namen Birkehead, aber noch am Anfange des vorigen Jahrhunderts waren hier kaum 100 Menschen ansässig. Der Aufschwung der Stadt begann, als Liverpooler Kaufleute im Jahre 1824 Birkenhead Gebiet behufs Anlage von Docks zu billigen Preisen ankauften. Im Jahre 1847 entstand dann das erste Dock und ging es auch mit Birkenhead rapid in die Höhe. Es entstanden besonders auch zahlreiche Schiffswerften, die sich mit dem Bau großer Eisenschiffe beschäftigten, Fabriken für den Bau eiserner Brücken, riesige Eisengießereien und Kupferschmieden. Es ist also sehr begreiflich, daß die Bombardierung dieser beiden Handels- und Industriestädte nicht nur ihren Bewohnern, sondern ganz Großbritannien einen ganz gewaltigen Schreck eingejagt hat, zumal in ihnen auch ein sehr großer Teil der Kriegsmunition gegenwärtig hergestellt wird.

Wer in England von der Wehrpflicht befreit ist. Der Präsident des Local Government Board hat nach einer Mitteilung der „Times“ ausführliche Bestimmungen erlassen, welche über die Befreiung vom Heeresdienst verfügen sollen. Diese soll in folgenden Fällen gewährt werden: 1. Wenn es im nationalen Interesse liegt, daß der Wehrpflichtige seine gewohnheitsmäßige Beschäftigung weiter fortsetzt. 2. Wenn es im nationalen Interesse liegt, daß der Wehrpflichtige eine bürgerliche Beschäftigung ergreift, in der er sich zu betätigen wünscht. 3. Wenn es im nationalen Interesse liegt, daß der Wehrpflichtige eine Erziehung oder Ausbildung zu irgend einer Arbeit fortsetzt. 4. Wenn der Eintritt in den Militärdienst infolge ausnahmsweise hoher finanzieller oder geschäftlicher Verpflichtungen oder einer ausnahmsweise schwierigen häuslichen Lage ein „ernstliches Unglück“ für den Wehrpflichtigen sein würde. 5. Körperliche Untauglichkeit. 6. Gewissensbedenken. — Wir erlauben uns die bescheidene Frage zu stellen, ob es wehrpflichtige Engländer gibt, die nicht in einen der sechs Paragraphen hineinpassen?

Buchhandlung Fritz Masch

Nathausgasse 1 :: Gili :: Nathausgasse 1

Schrifttum.

Den Müttern und Hausfrauen ist das soeben erschienene Heft 22 „Das Blatt der Hausfrau“ gewidmet. Es will den Müttern Anleitung und Erleichterung in der Kinderpflege geben, es behandelt die Wäscheausstattung für den Säugling, seine natürliche und künstliche Ernährung, das Kinderbett, Krankheiten, Kleidung und verschiedenes andere. Der Inhalt dieses Heftes wird für die Mütter, besonders aber für junge Frauen, die ihr erstes Kind erwarten, von großer Wichtigkeit sein. Den Hausfrauen dient diese Sonderausgabe mit praktischen Erfahrungen und Anregungen aller Art, unter denen besonders zu erwähnen sind: „Der gemeinsame Haushalt“, „Die häusliche Geselligkeit“ und „Die Kriegsküche“ mit erprobtem Rezepten. Eine Auswahl hübscher moderner Kleidervorlagen für Damen, junge Mädchen und Kinder und ein Handarbeitsheft mit beigegebenem Schnittmusterbogen vervollständigen das reichhaltige Heft. „Das Blatt der Hausfrau“, in jeder Buchhandlung erhältlich, kostet 24 Heller einzeln (vierjährliche Abonnementsgebühr 3 K., frei ins Haus). Probehefte vom Verlag Wien 1., Rosenburgenstraße Nr. 8.

Eierverkauf beim Stadtamte.

Pariser oder Wiener-Mode.

Ueber dieses, besonders die Damenwelt interessierende Thema schreibt die „Reichspost“: Seit dem 18. Jahrhundert hat Paris der ganzen zivilisierten Welt die elegante Lebensart in Brauch, Sprache und Bekleidung vorgeschrieben und speziell die Erzeugung und den Konsum von Modeartikeln monopolisiert. Für die kritische Beurteilung und für jede Art nationaler Nutzenanwendung dieses unbestrittenen Zustandes ist es nebensächlich, ob Paris seine Mode entlehnt oder selbst geschaffen habe, oder ob die im Verlaufe der Jahrhunderte und im Wechsel von Morgen und Abend immer sich verändernden Modetypen des Pariser Marktes, österreichische, englische, orientalische oder slavische Stileinflüsse verarbeitet haben. Das Wesen liegt im ästhetischen und kaufmännischen Welterfolge, der bis zum gegenwärtigen Weltkriege nirgends ernstlich bekämpft worden ist.

Es ist anders geworden. Österreichische Behörden, Körperschaften, Vereine, Fachleute, Künstler und nicht zuletzt Frauen aus den höchsten Kreisen, welche die Förderung unserer weiblichen Arbeitsverbände, der Lehranstalten für Frauengewerbe, der Frauen-Hausindustrien, der nationalen, industriellen und Handarbeitstellen, mit vollster Hingabe betreiben. Das Ziel all dieser ernster Mähen bildet die Abwehr fremder Mode und die Erhaltung der einheimischen Arbeit.

Drei österreichische Verbände; die Aktion zur Vorbereitung einer Wiener Modellschau, welche den Verkauf von Modellen nach Deutschland, nach den Balkanländern, Schweiz usw. im Frühjahr und Herbst von Wien aus durchführen will, das Unternehmen des Niederösterreichischen Landesauschusses, welches die Wiener Firmen zu einer Modellgesellschaft auf genossenschaftlicher Grundlage zusammenführt und endlich die vom österreichischen Museum und der Wiener Kunstgewerbeschule angestrebte künstlerische Beeinflussung der österreichischen Modegewerbe, stehen heute an der Spitze dieser volkswirtschaftlich und kulturell überaus zeitgemäßen Arbeitsziele, deren volkstümliche Einbürgerung durch Ausstellungen und Vorführungen einheimischer Bekleidungskunst am lebenden Modell mit überraschendem Erfolg begonnen wurde.

Der Erfolg wird aber erst dauernd werden, wenn übertriebene Hoffnungen und Befürchtungen vermieden werden. Denn voraussichtlich werden schon

1865

Sparkasse der Stadtgemeinde Gili.

1915

Rundmachung.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Gili gibt bekannt, daß Spareinlagen wie bisher auch weiterhin mit

$4\frac{1}{2}\%$

verzinst werden. Ueber neue Einlagen oder Racheinlagen kann der Inhaber eines Einlagebüchels jederzeit, auch bis zur ganzen Höhe der Einlage, verfügen.

Spareinlagebücher der eigenen Ausgabe und die Kriegsanleihe werden kostenfrei in Verwahrung übernommen.

Auswärtigen Einlegern stehen Posterslagscheine kostenlos zur Verfügung.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestandes der Sparkasse werden im laufenden Jahre schön ausgestattete Einlagebücher, die sich besonders zu Geschenkzwecken eignen, herausgegeben.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Samstagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Litz.

Nr. 8

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1916

Morgenrot.

3

Roman aus der Zeit der Befreiungskriege von Ludwig Richard.

Heute dagegen jagte ihr sein Blick lähmenden Schrecken ein. Es war nicht nur der ehrliche, fragende Ausdruck, nicht der streng prüfende — nein, in seinen Augen glänzte es unheimlich! Es war noch etwas darin, daß sie sich kaum zu deuten wagte und doch ließ es nur eine Deutung zu — es war Mißtrauen — Mißtrauen in ihre Ehre! Von Entsetzen gepackt klammerte sie sich mit der Hand an die Lehne eines Stuhles um nicht zu taumeln, sie war keines Wortes fähig. — Plötzlich wurde sie befreit.

Ein rascher Schritt auf dem Gange näherte sich. „Man kommt“, flüsterte sie, „lassen Sie mich!“ Auch Arno stugte.

Es nahen sich mehrere Personen in aufgeregtem Gespräch.

Rasch tauchte Anna ihr Taschentuch in ein dorstehendes Wasserglas und neigte ihre Augen, als man auch schon im Stimmengewirr vor der Türe deutlich des Schlossverwalters Worte vernahm: „Ist es auch wirklich — Jakob — bist Du sicher?“

Arno und Anna prallten nach den entgegengesetzten Seiten des Zimmers auseinander und suchten so harmlos als möglich auszuweichen.

Doch ganz unnütz war die Vorsicht. Keines der Kommenden schenkte ihnen Beachtung.

Die Türe flog so weit auf, daß sie in den Angeln krachte.

Thalau trat in einer Erregung ein, wie ihn Anna noch nie gesehen hatte. Ihm folgte die Verwalterin mit ringenden Händen; auch Kurt, der einen dunkelgrünen Zivilrock angelegt hatte, stürzte hinterher, und knüpfte noch an seiner in Eile angelegten Halsbinde. In der Mitte von allen aber stand die jetzt bedeutende Person, ein junger, semmelblonder Mensch mit dem Gewehr in der Hand — der Waldhüter Jakob Dummel.

„Vor allen Dingen, Ruhe!“ mahnte Thalau, „und nicht so laut. Jakob, rede zusammenhängend. Was weißt Du — was ist mit dem Grafen?“

„Tot ist er —“ rief der Bursche — „maus-tot! —“

„Ich bin noch ganz drehend!“

„Wirklich?“ — „Was?“ — „Wann?“ tönte es von allen Seiten gleichzeitig.

Nur Anna sagte nichts. Leblos stand sie in der Ecke des Zimmers und sah wie im Traume auf den Waldhüter.

Arno allein beobachtete sie und er wendete sein Auge nicht von ihr ab, während Jakob erzählte.

„Ich war eben im Laugitzer Walde und als ich dort oben quer über die Fahrstraße ging, wo der Pfad, der aus dem Walde kommt, in die Straße mündet, bei der alten Kapelle, sah ich den Wagen stehen. Sofort erkannte ich den Kutscher. Er mußte auch mich schon erkannt haben, denn er war vom Boock gesprungen und eilte mir entgegen.“

„Ja, ist denn der Wagen leer?“ frug ich erstaunt. „wo hast Du Deine Herrschaft?“ — „Ich weiß es nicht“, erwiderte er, „ich bin ganz ängstlich.“ — „Nun“, frug ich wieder, „wo ist denn der Kammerdiener?“

„Der hat sich in den Wagen gesetzt und schläft“, war die Antwort. Der Graf und die Gräfin sind im Walde, aber es kommt mir schon vor wie eine Ewigkeit.“ Dann erzählte er mir, daß sie gestern in dem großen Gasthose zu Lauffen eingelehrt wären, um die Pferde ruhen zu lassen. Der Graf aber hätte den Befehl gegeben, trotz des Regens, gleich nach Mitternacht wieder einzuspannen, weil er heute früh hier eintreffen wollte. — Im Gasthose nun sollen die Herrschaften heftig aneinander geraten sein.

Das hat der Kammerdiener wieder dem Rutscher erzählt.

Was sie aber gesprochen haben, hat der Diener nicht verstanden, denn sie sollen ganz leise geizelt haben.

Um ein Uhr nachts ging es also wieder weiter.

Die Jose aber mußte in Lauffen zurückbleiben, denn sie hatte sich den Fuß irgendwie verletzt und sollte erst am nächsten Tage den dortigen Arzt fragen und dann in einem Mietwagen hieherkommen. So fuhrten denn die Herrschaften mit Kammerdiener und Rutscher durch die Nacht bis gegen Laugib.

Da ließ der Graf plötzlich anhalten.

„Es dämmt“, soll er gesagt haben, „und der Regen hat aufgehört. Ich gehe ein Stück zu Fuß durch den Wald, unten beim Kapellenweg komme ich wieder zu Euch.“

Fahrt langsam.“

Und er ging ganz alleine. Der Rutscher meinte, er wäre auf die Gräfin böse gewesen und wollte alleine sein. Der Wagen fuhr im Schritt weiter, kam zum Kapellenweg, aber der Graf war noch nicht da.

Man wartete und wartete — — er kam nicht heraus.

Die Gräfin wurde ungeduldig und wollte ihm entgegengehen. Es sei nur der eine Weg, meinte sie und so könne sie nicht irre gehen.

Der Kammerdiener wollte sie begleiten, aber sie wies ihn schroff zurück mit den Worten: „Bleiben Sie bei dem Gepäck, ich gehe nur ein paar Schritte.“ Damit verschwand auch sie im Walde und nun kamen beide nicht zurück. Der Diener wollte nach, aber er traute sich nicht, dem Verbote zu trotzen, so setzte er sich in den Wagen und schlief. — Da kam ich hinzu und dann erzählte mir der Rutscher alles, was ich eben jetzt erzähle. Nun fängt es aber eigentlich ernst an. Ich weckte den Kammerdiener und wir gingen zusammen den schmalen Weg in den Wald um die Herrschaften zu suchen. Eine Viertelstunde mochten wir etwa marschiert sein, als wir die breite Richtung erreichten, auf welcher der große Sumpf ist und dort — — o mir stehen noch die Haare zu Berge, wenn ich daran denke! — Dort stand die Gräfin! Blaß wie ein Gespenst, halb bewusstlos, die Augen geschlossen, mit dem einen Arme einen Baumstamm umklammernd, denn sonst wäre sie gestürzt!

Und ihr zu Füßen, halb im Schilfe des Sumpfes lag unser Herr — der Graf — blutend — bewegungslos — und über beide fiel gerade der volle Schein des Morgenrotes!

Wir standen wie zwei Säulen. Der Kammerdiener sah mich an und ich ihn, aber gesagt hat

keiner von uns etwas. Endlich stürzte ich zu dem am Boden liegenden Herrn, um zu sehen, was eigentlich mit ihm sei — aber es war aus! — Er hatte unter dem Halse eine breite Wunde — wie von einem Messer oder Dolche. — Der Diener bemühte sich um die Gräfin, aber er brachte lange Zeit kein Wort aus ihr heraus.

Endlich sagte sie: „Ich kam her und fand ihn so.“ —

Das war alles.

Dann schwieg sie wieder — und kein Wort kam über ihre Lippen bis jetzt. Sie ließ mit sich machen, was wir wollten. — Erst dachten wir schon, er selbst hätte es getan — doch er hatte keine Waffe bei sich — nur eine Pistole — seine Wunde war aber ein Stich!

Wir brachten die Gräfin zum Wagen und ich riet noch dem Diener, recht langsam zu fahren.

Ich selber aber lief quer durchs Holz direkt hieher.

Der Burische atmete auf, als er sich seiner Botenschaft entledigt hatte und setzte sich auf den nächsten Stuhl.

Eine unheimliche Pause entstand. Keiner wagte zu reden. So drückende Stille lag plötzlich über dem freundlichen Zimmer, daß das Summen einer Biene, die gerade durch das offenstehende Fenster hereinflog, ein störendes Geräusch war.

Der Verwalter fand zuerst seine Sprache wieder.

Er trat zu dem Waldbüter hin und sagte: „Geh, outer Jakob, jetzt ist nicht Zeit zur Ruhe. Laufe ins Dorf und erzähle dem Bürgermeister, was Du gesehen hast. Sage dem alten Andreas, unten im Hofe, er soll einspannen und nach der Stadt fahren.“

Auch dort muß es gemeldet werden. Geh!“

Noch außer Atem, erhob sich der Angeredete und verließ mit einem flüchtigen Gruße die Stube.

Frau Thalan setzte sich auf das Ruhbett und frug mit leiser Stimme: „Wer kann es denn gewesen sein?“

„Er hatte viele Feinde“, antwortete Arno scharf.

Kurt, der während der ganzen Erzählung des Waldbüters am Fenster gestanden, sah jetzt zufällig hinaus und rief: „Dort fährt der Wagen!“

„So — nun dann kommt“, sagte Thalan, „wir müssen die Gräfin empfangen. Ist es ihr unangenehm, mag sie uns abweisen.“

„Ich bin gar nicht dazu angezogen“, wehrte die Verwalterin ab.

„So bleibe denn, aber Kurt und Anna, Ihr kommt mit mir. Und Sie lieber Brauner“, wandte sich der Herr an den Forstgehilfen, „wenn Sie mich

sprechen wollen, kommen Sie vielleicht später in mein Arbeitszimmer."

"Gewiß, Herr Verwalter", sagte Arno und ging.

Thalau schritt, von seinen Kindern gefolgt, über den Hof, dann durch eine Seitentüre der Mauer in den Schloßpark und vor der Freitreppe, die zum Haupteingange des Schlosses führte, blieben alle stehen, um den Wagen zu erwarten.

Anna, etwas bleicher als vorher, griff nach dem Arme ihres Bruders.

Dieser flüsterte ihr ins Ohr: "Trotz allem bin ich jetzt neugierig, wie die Schlossherrin aussieht."

Dabei ordnete er noch eilig seinen Rocktragen und nahm eine korrekte, soldatistische Stellung an.

Der Wagen näherte sich.

Im langsamen Trab bog er durch das hohe Gittertor des Vorgartens und fuhr vor die Rampe.

Der Kammerdiener sprang vom Boock, öffnete mit tiefabgezogenem Hute die Türe und half der Dame beim Aussteigen. Es war eine stattliche, schlank gewachsene Frau mit schönem Gesicht, dessen Mund aber jetzt krampfhaft geschlossen war, so daß er dem Anlitze einen strengen Ausdruck verlieh.

Mehr konnte man wohl nicht bemerken, denn die Augenlider waren fast geschlossen und Kopf und Schultern bicht von einem dünnen, hellgrauen Seidenschawl verhüllt. Die Gräfin stützte sich auf den Arm des Kammerdieners, trotzdem trat sie unsicher auf.

Sie schwankte, als sie die zum Eingange führende Treppe betreten wollte. Da ging Thalau einen Schritt auf sie zu, zog höflich seine Mütze und sprach: „Erlauben Sie, gnädige Frau Gräfin, daß wir Sie begrüßen.“

Ich bin der Verwalter des Schlosses Rodenwalde und der Oekonomie. Dies mein Sohn und meine Tochter."

Die Gräfin hatte, wie unbewußt den Kopf geneigt, aber bei dem letzten Worte schlug sie plötzlich die Augen auf und ein blickartiger Blick musterte Anna. Es war nur ein Moment, doch genügte er, um das junge Mädchen zu erschrecken. Erst erbleichend, dann aber wieder über und über errötend, sah Anna zu Boden. Die Aebriken hatten es aber nicht bemerkt, denn die Gräfin nahm sofort wieder ihre frühere Miene an und sagte tonlos:

"So — das ist die Tochter."

"Wenn Frau Gräfin jetzt einige Hilfe brauchen, bis Ihre Kasse eintrifft", fuhr der Verwalter fort, "wird meine Tochter gerne zu Diensten stehen."

"Nein!" kam es scharf von den Lippen der Gräfin zurück. "Schicken Sie mir ein Dienstmäd-

chen. bitte", setzte sie dann etwas sanfter hinzu — grüßte nochmals abfertigend durch eine leise Kopfbewegung und stieg vom Kammerdiener weiter geleitet die Stufen aufwärts.

Die Zurückbleibenden sahen ihr nach, bis sie im Schlosse verschwunden war, dann sagte Thalau: "Sie scheint mehr ergriffen als unglücklich zu sein."

"Aber ein schönes Weib! Donnerwetter!" fiel Kurt ein.

"Das gehört jetzt nicht hieher", engegnete der Verwalter, dann schüttelte er wieder den Kopf und fügte zerstreut hinzu: "Jedenfalls ist sie anders als ich sie mir vorgestellt."

Sie gingen langsam von der Treppe weg und schlugen die Richtung nach dem Wirtschaftshofe ein.

Alle drei schwiegen und jeder aus einem anderen Grunde. Endlich begann Kurt: "Willst Du nun warten, bis sie wieder nach jemand von uns schickt, oder sollen wir uns nach ihr erkundigen?"

"Ich weiß es jetzt wirklich selber nicht, Kurt, nach diesem Eintreffen zu urteilen — wäre es besser wir warteten noch. — Mir ist die ganze Sache so unglaublich —" Der Verwalter brach ab und drehte seinen Schnurrbart.

"Unglaublich ist es mir weniger", sagte Kurt.

"Ich habe in den letzten Wochen viel gesehen und noch mehr gehört, daß mich dieser Fall nicht so bestürzt macht wie Euch.

Aber es wird jetzt vieles anders kommen, als es gekommen wäre."

"Offen gestanden", hiebei beugte sich Thalau zu seinem Sohne und flüsterte weiter, "wenn ich ehrlich sein soll, ist mir ein Stein vom Herzen."

"Ganz meine Ansicht", gab Kurt ebenso zurück, "ich wollte es nur nicht aussprechen."

"Schon Deinehalben — er hat erfahren, daß Du beim Freikorps bist —"

"Meinethalben am wenigsten, Vater, aber der guten Sache wegen" unterbrach ihn Kurt; "nun wird Rodenwalde deutsch bleiben, und keinen französischen Polizeibeamten beherbergen."

"Wissen wir schon, wie sie gefinnt ist?" frug Thalau.

"Und überhaupt, Kurt, ich muß über diesen Punkt mit Dir reden.

Anna, lasse uns allein."

Anna erwiderte nichts und ging. Rasch schlüpfte sie ins Verwalterhaus, lief geräuschlos die Treppe hinauf und trat in das Wohnzimmer.

Dieses war jetzt leer, nur die Stühle standen noch in Unordnung durcheinander, so wie vor einer Stunde, wo hier die Schreckensbotschaft besprochen wurde. Still stand das Mädchen und sah um sich.

Hier war vor kurzem noch Arno gesessen und hatte ihr verdiente und auch unverdiente Vorwürfe gemacht — da hatte sie sich selbst über den Tisch gebeugt, ihr Gesicht in ihre Hände gepreßt um ihre Qual zu verbergen.

Dort hatte Kurt gestanden, der bei der Kunde des Unglücks fast erleichtert aufgesatmet — sie hatte es wohl bemerkt.

Und dort vor dem Spiegel hatte sie früher selbst noch gestanden und sich betrachtet, und war vor dem Scheine des Morgenrotes so erschreckt, weil es an Blut erinnerte! Ja es war Blut gewesen! Sein Blut war geflossen und mit ihm alles dahin geronnen!

Ihre Angst, ihre Scham, ihre kaum eingestandenen Empfindungen für den jungen Grafen, ihre Reue, Hoffnungslosigkeit, die aber doch von einem so unaussprechlichem Reize versüßt wurde! Alles war nun mit einem Male zu Ende! — Stumm, wie unwillkürlich ordnete sie die Stube, dann setzte sie sich, und stützte den Kopf in die Hände.

Mochte sie unrecht gedacht haben oder nicht — sie wußte, daß mit den Tränen, die sich jetzt gewaltsam in ihre Augen drängten, die letzte Erinnerung an diese Episode ihres Lebens fortströmen mußte, wenn sie sich wieder zurückfinden wollte zu dem, was sie einstens war. — So lehnte sie sich nun mit vor die Lippen gepreßtem Taschentuche in das Ruhebett und weinte. — —

2.

Einige Tage waren verstrichen. — Im Garten des Verwalterhauses unter einer großen Linde saß Thalau mit seiner Frau.

Das Mittagessen war eben vorüber, auf dem noch gedeckten Tische stand die unentbehrliche Kaffeekanne und zwei volle Tassen.

Der Verwalter rauchte aus einer Meerschaumpfeife und blickte zerstreut nach aufwärts, in die grünen, schattenspendenden Äste des mächtigen Baumes. —

„Wie schön ist es doch eigentlich —“ fing Frau Thalau an, „aber —“, sie seufzte und brach ab.

„Du meinst, wie schön könnte es sein“, verbesserte ihr Mann.

„So ist es. Wann werden wieder ruhigere Zeiten kommen!“

„Das weiß niemand, aber sie müssen wieder kommen, das steht fest. Und bei alledem sind die Hoffnungen des Volkes jetzt größer als jemals.“

„Wenn unser Kurt nicht mit im Spiele wäre, könnte mir alles übrige gleichgiltig sein, oder wenigstens nahezu.“

„Du sprichst eben wie eine Frau, kein Mensch

wird es Dir verübeln. — Wir denken anders. Wo ist denn Kurt hingegangen?“

„Er läuft gewöhnlich ins Dorf hinab und hofft irgend eine Nachricht von seinem Corps zu erfahren.“

„Er hat uns eigentlich sehr wenig von seinen bisherigen Erlebnissen erzählt.“

„Er hat mir genug von Gefechten und vergeblichen Streifzügen erzählt, daß mir ganz unheimlich zu Mute wurde, aber Du und wir alle sind doch von dem letzten, großen Unglück hier so abgezogen worden, daß er ganz in den Hintergrund kam.“

Der Verwalter machte einen langen Zug aus seiner Pfeife und sagte: „Ja das war aber auch danach. — Hast Du die Gräfin schon gesehen?“

„Ein einziges Mal am Fenster, und da nur flüchtig.“

„Ich sah sie auch seit meiner ersten Begrüßung nicht wieder. — Es ist doch seltsam, daß sie an den ganzen Trauerfeierlichkeiten so gar keinen Anteil nahm.“

„Wenn sie leidend ist, kann sie es eben nicht.“

„Eigentlich“, fuhr Thalau fort, „hätte der Graf sollen auf sein Stammschloß Rodenburg gebracht werden, aber bei diesen Zeiten!“

(Fortsetzung folgt).

Bermischtes.

Frauen-Trunksucht in England. Der Kampf gegen die Trunksucht der englischen Frauen hat trotz allerschärfster Anordnung keinen Erfolg gezeigt. Jede neue Maßregel der Aufsichtsbehörde hat wohl vorübergehenden Erfolg, aber die weiblichen Trinker finden schnell neue Mittel und Wege, die verschärften Bestimmungen zu umgehen. Seitdem die Verabreichung von Schnaps in den öffentlichen Lokalen verboten wurde, wird in den Wohnungen getrunken. Außerdem bildeten sich sogenannte Teeegesellschaften, deren Mitgliedschaft gegen Erlegung einer halben Krone wöchentlich erworben werden kann und auf deren Veranstaltungen uneingeschränkt Bier und Whisky ausgeschenkt wird. Die Ausbreitung der Trunksucht ist nicht nur unter den kriegsunterstützten Soldatenfrauen festzustellen, die die ihnen gewährte Geldunterstützung auf diese Weise verwenden, sondern in allen Industriebezirken, wo der Krieg eine Erhöhung der Frauenlöhne mit sich gebracht hat. Nach einem Bericht der Londoner „Times“ aus Manchester macht sich die Folge dieses Zustandes im englischen Industriegebiet in einer Entartung der Jugendlichen und einem außergewöhnlichen Emporschnellen der Kriminalziffer für Jugendliche bemerkbar. Im Bezirk von London sind 773 Gasthäuser geschlossen worden. Die Entschädigung betrug 35 Millionen Mark, davon über 20 Millionen für die Brauer.

mit dem ersten Fernzuge nach Paris einige unserer großen Firmen französische Modelle an der Quelle kaufen und nach Wien befördern wollen, weil es immer einzelne Frauen geben wird, welche nur in Pariser Kleider glücklich sein können, daß auch eine Zugsteuer, welche diese krankhafte Ausländerei doppelt belasten würde, ganz wirkungslos wäre. Wir kämpfen aber nicht gegen Ausnahmen, sondern wollen der Regel ein gesundes Fundament errichten. Und die Regel wird sich finden, das zeigt der offene Sinn und die gesunde Natürllichkeit, mit der heute bereits Damen aus allen Kreisen, die Bemühungen obgenannter Verbände unterstützen und an ihrem Werke Gefallen finden. Das gesunde Fundament errichten aber auch alle die Tausende von Mädchen, welche heute in Schulen und Werkstätten Kleider machen und an dem künstlerischen Geiste des Entwurfes, ihr Gefühl verfeinern, an der gebiegenen Technik und

bei der Anwendung eines guten Materials unmerklich, Schritt für Schritt, durch die Edelfarbeit zum Edelsinn herangezogen werden.

Diese Schule der Arbeit beruht auf einem schöngestigten Heimatfinne, welcher die so vielgestaltigen, nationalen Talente der österreichischen Volksstämme sorgfältig behütet und zu verfeinern sucht, welcher die Arbeitskraft auf volkswirtschaftlich fruchtbare Arbeitsgebiete hinleitet und durch die Übung erstarren macht.

Wenn dann später wieder versucht werden sollte, den Pariser Modestil in die großen Wiener Betriebe hineinzutragen, dann werden unsere Kleiderformer seine Reize richtiger taxieren, mit selbstsicherer Meisterschaft den fremdländischen Modelformen gegenüberreten, auch nach Belieben und Gefühl allfällige Anregungen dem eigenen Wesen eingliedern.

Gingefendet.

Bei Epidemien und allen Infektionskrankheiten

Mattoni's bewährtes Vorbeugungsmittel.

Giesshübler

Sauerbrunn

SINGER

„66“

die neueste und vollkommenste Nähmaschine.



SINGER

Maschinen erhalten Sie nur durch unsere Läden.

Singer Co. Nähmaschinen Act.-Ges

Cilli, Grazerstrasse 33.

Pfaff - Nähmaschine

Unübertroffen im Nähen, Stopfen u. Sticken!
Neueste Spezial-Apparate!



Niederlage bei ::
Jos. Weren
Manufaktur-Geschäft
Cilli, Rathausgasse

Vortrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capitel compes.

Ersetzt für

Anker-Pain-Expeller.

Flasche K — 80, 140, 2—.

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von

Dr. RICHTERS Apotheke

„Zum Goldenen Löwen“

Prag, I., Elisabethstraße 8.

Täglicher Versand.



REPARATURLOSE BEDACHUNGEN MAUERVERKLEIDUNGEN GEGEN DIE WETTERSEITE AUS

Eternit-

SCHIEFER

ETERNIT-WERKE LUDWIG HATSCHKE LINZ, VOCKLABRUCK, WIEN, BUDAPEST, NYERGES, UJFALU

Vertreten durch: **Rudolf Blum & Sohn** Dachdeckungs- u. Spengler-Geschäft **Marburg** Ecke Carnerle- u. Hilariusstrasse.

Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdić „Merkur“ in Cilli.

Postsparkasse Nr. 36.900

Fernruf Nr. 21

Bereinsbuchdruckerei Geleja

Herstellung von Druckarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Diplome, Plakate



Inseratenannahmestelle für die **Deutsche Wacht**

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Solletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

♦♦ **Cilli, Rathausgasse Nr. 5** ♦♦

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen. Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Waffenräder

Fahrräder von
120 K aufwärts.

Grosse Reparaturwerkstätte.

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.

Alleinverkauf!



Alte Fahrräder
werden eingetauscht

Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung**



25 Kr. Belohnung

demjenigen, der mir den

Gemsbart

den ich am Freitag den 11. d. M. verloren, überbringt oder bestimmte Angaben macht, wo sich derselbe befindet. Besondere Kennzeichen: etwas nach der Seite liegend, in Silberzwinge mit Gernskopf gefasst. A. Perissich, Cilli, Kirchplatz.

Lose, Renten und Aktien werden zu den höchsten Tageskursen gekauft und belehnt.

Bankgeschäft Josef Kugel & Co.

Wien VI., Mariahilferstrasse 105.
Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie.

Schöne

Wohnung

mit 2 Zimmern, Küche samt Zugehör, ab 1. Mai zu vermieten. Laibacherstrasse Nr. 17 bei Gregl.

Nette und flinke jüngere

Frau

welche kocht und wäscht, als Bedienerin tagsüber gesucht. Lohn 18 Kronen und Kost. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl. 21719

Gesucht:

Person

die einfach kocht, alle häuslichen Arbeiten verrichtet und die Aufsicht über fünf (7-14 Jahre alte) Kinder führen kann, der Zeit entsprechend sparsamen Haushalt führt. Anträge, wenn möglich mit Bild, unter 21722 an die Verwaltung d. Bl.

Liege- und Stehfalten

bis 120 cm Breite werden gelegt in der Plissieranstalt C. Büdefeldt, Marburg, Herrengasse 6. Answärtige Aufträge schnellstens.

Es wird freundlichst ersucht, das

Seiden-Musterbuch

rückzuerstatten, da es wahrscheinlich irrtümlicherweise vergessen wurde. Modewarenversandhaus Cilli, Kaiserwilhelmstrasse Nr. 3.

Geschäftslokal

am Hauptplatze Nr. 2 ist ab 1. Juli zu vermieten. Auskunft erteilt der Eigentümer Johann Josek.

Sonniges, schönes, möbliertes

Zimmer

wird ab 15. März von einem Fräulein gesucht. Erwünscht wäre auch ganze Verpflegung. Briefe an Julius Vidor, Marburg, „Styria“-Dampfnöhle.

Für einen sechsjährigen

Knaben

wird ein Kostplatz gesucht. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 21723

Achtung!

Grösste Auswahl in Herren-, Damen- und Kinderschuh.

Militärschuhe stets auf Lager. Mässige Preise. Solide Bedienung.

Stefan Strašek

Erstgrösste Schuhniederlage u. Erzeugung Schmiedgasse. 21218

Kassierin

umsichtig, wird aufgenommen im Manufakturgeschäft von Eck-Wegschaidt in Radkersburg.

Zl. 5077/VI 262.

Kundmachung.

Der Landesausschuss bringt hiemit für die diesjährige Vor- und Nachsaison in der Landeskuranstalt Rohitsch-Sauerbrunn je einhundert ermässigte Plätze zur Ausschreibung.

Gesuche um Gewährung von Badebegünstigungen für die am 1. Mai 1916 beginnende Vorsaison sind bis längstens 15. März l. J., für die am 1. September 1916 beginnende Nachsaison bis längstens 1. Juli l. J. beim steiermärkischen Landesausschusse einzubringen.

Durch die Verleihung von Badebegünstigungen entsteht kein Anspruch auf die Absolvierung der Kur im heurigen Jahre, da infolge des Krieges der fortlaufende Betrieb der Kuranstalt für Privatparteien nicht unter allen Umständen gewährleistet werden kann.

Bemerkt wird, dass Badebegünstigungen nur unter der Bedingung erteilt werden, dass die Kurgäste in Anstaltsgebäuden wohnen.

Weiters kommen in der Zeit vom 1. Mai bis Ende September l. J. in Wildbad-Sanatorium Tobelbad 50 Freiplätze für je 3 Wochen zur Ausschreibung. Die Gesuche hierfür sind bis längstens 15. März l. J. beim Landesausschusse einzubringen. Sämtliche Ansuchen um ermässigte, beziehungsweise freie Plätze, in den beiden Bädern müssen mit einem ärztlichen Zeugnisse, einem Armuts-, beziehungsweise Mitteilungszeugnisse und dem Nachweise der Zuständigkeit in einer Gemeinde Steiermarks belegt werden. Nach dem vorbezeichneten Termine einlangende Gesuche können nur in besonderen Ausnahmefällen berücksichtigt werden.

Graz, den 18. Februar 1916.

Vom steiermärkischen Landesausschusse.

Allen lieben Freunden und Bekannten, welche ihre aufrichtige herzliche Teilnahme anlässlich des Ablebens unseres lieben, herzensguten Vaters, bez. Vaters, Schwieger- und Grossvaters, des Herrn

Karl Sabukoschegg

durch das ehrende Geleite zur letzten Ruhestätte und die Kranzspenden bekundeten, sprechen wir an dieser Stelle unseren innigsten Dank aus.

Cilli, am 25. Februar 1916.

Familie Sabukoschegg.

Drucksorten

hierzu zu mässigen Preisen

Vereinsbuchdruckerei

„Celeja“ Cilli.

Herbabin's Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup

Seit 46 Jahren ärztlich erprobt und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazent. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert. Alleinige Erzeugung und Hauptversand: Dr. Hellmann's (Herbabin's Nachfolger) Apotheke „Zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73-75. Postversand täglich. — Depots bei den Herren Apothekern in Cilli, Deutsch-Landsberg, Feldbach, Gonobitz, Graz, Rindberg, Laibach, Pöden, Marburg, Mured, Pettau, Radkersburg, Rann, Windisch-Reithaus, Windischkarax, Wolfsberg.



Herbabin's

Aromatische Essenz.

Seit 48 Jahren eingeführte und erprobte schmerzstillende und muskelstärkende Einreibung. Lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln sowie auch nervöse Schmerzen. Ferner vorzüglich bewährt als belebendes und stärendes Mittel bei großen Anstrengungen.

Preis einer Flasche 2 K, per Post 40 h mehr für Packung.